

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 124 (2024)

Artikel: François Hotman und Basel : ein wiederentdecktes Porträt Hotmans
Autor: Egger, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1084162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

François Hotman und Basel. Ein wiederentdecktes Porträt Hotmans

von Franz Egger

«Der tüfel hett uns mit dem nüwen Bapstumb beschissen»
(Johannes Oporin, Basel 1565).

«Doctrina reformata est, vita deformatissima»
(François Hotman, Basel 1579).

Der Basler Buchdrucker und Verleger Johannes Oporin (1507–1568) klagte mit drastischen Worten über die Strenge der Zensur. Die versprochene Befreiung durch das Evangelium fand nicht statt. Eine neue Zwangsordnung wurde errichtet. Man hatte Rom bekämpft, aber neue Machtstrukturen aufgebaut. Wieder wurden im Namen der Religion Zucht, Überwachung, Zwang, Verbote, Strafen und Gewalt ausgeübt. Im Namen des Evangeliums herrschten Menschen über Menschen. Oporin war wütend, wie das Eingangszitat belegt.¹ Auch der französische Rechtsgelehrte und Glaubensflüchtling in Basel, François Hotman (1524–1590), klagte.² Die Reformation ist durchgeführt, aber das Leben ist in sehr desolatem Zustand. Für ihn war die Reformation nur äusserlich verwirklicht.

Zwei Zeitgenossen, die fast gleichzeitig in derselben Stadt lebten, urteilten über ihre Zeit sehr unterschiedlich. Oporin kritisierte die neuen Machtstrukturen, die ihm Einschränkungen auferlegten. Hotman, der Anhänger von Johannes Calvin, schimpfte über die Nachlässigkeiten von Kirche und Staat, die mangelnde Begeisterung

1 Vgl. Martin Steinmann: Johannes Oporinus. Ein Basler Buchdrucker um die Mitte des 16. Jahrhunderts (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 105), Basel 1967, S. 110 (Eingangszitat aus einem Brief Oporins an Valentin Ampelander, 13. Febr. 1565); ungefähr 300 Jahre später urteilte Karl Rudolf Hagenbach mit auffallend ähnlichen Worten über die kirchliche Situation Basels in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: «Wenn wir nun aber nach den grossen thatenreichen Kämpfen der Reformation aus dem Schosse der protestantischen Kirche selbst kleine Päpstchen aufsteigen sehen, die, während sie den Mann auf dem Stuhle Petri zu Rom als Antichrist verschrien, in der Aufgeblasenheit ihres geistlichen Stolzes ein Aehnliches beginnen wie er, und dazu auf eine viel armseligere und kleinlichere Weise, so tritt uns unwillkürlich ein Bild entgegen, das abermals ein Gemisch von Betrübnis und Lächerlichkeit statt der mächtigen oder erhabenen Empfindungen in uns aufregt», vgl. Karl Rudolf Hagenbach: Der evangelische Protestantismus in seiner geschichtlichen Entwicklung, in einer Reihe von Vorlesungen dargestellt, 6 Bde., Leipzig 1851–1856 (Zitat: Bd. 3, S. 279).

2 Brief von François Hotman an Rudolf Gwalter in Zürich (Basel, 26. Mai 1579), vgl. Francisci et Joannis Hotomanorum patris ac filii et clarorum virorum ad eos epistolae, Amsterdam 1700, Nr. LXXXI, S. 110–111, hier S. 111 (Eingangszitat).

und das fehlende Feuer der Menschen für das Evangelium. Alles war zu lau. Die Autoritäten waren zu milde. Die folgende Studie wendet sich einem Ausschnitt der Geschichte Basels ungefähr der Jahre 1540 bis 1590 zu. Es sind die Jahre von Oporin und Hotman.³ Der äussere Anlass ist die Wiederentdeckung eines Porträts von François Hotman.⁴

Basel in den Jahren 1540 bis 1590

Seit 1529 war Basel eine reformierte Stadt. Mit der Verabschiedung der *Basler Konfession*, der die «konfessionelle Pointierung» fehlte, durch Rat und Zünfte am 21. Januar 1534 war die Reformation äusserlich vollzogen.⁵ Erst am Anfang aber stand die Konfessionalisierung, d.h. die Bildung eines klaren Profils der Basler Kirche und ihre Abgrenzung zu anderen Kirchen.⁶ Konfessionalisierung hiess auch vollständige Durchdringung des gesamten Lebens einer Gesellschaft mit dem Geist einer Konfession. Dieser Prozess dauerte in Basel Jahrzehnte, führte zu vielen Auseinandersetzungen und Streitigkeiten, aber auch zu Jahrzehnten voll reichem geistigen Leben.

Es war nicht gelungen, die Kirche unabhängig vom Staat aufzubauen. Staat und Kirche waren eng miteinander verknüpft, teilweise verschmolzen. Der Staat stand über der Kirche. Die Basler Kirche war Staatskirche geworden. Wer mit dem neuen Glauben nicht zurechtkam, bekam Schwierigkeiten mit dem Staat. In den 1530er-Jahren kämpften Kirche und Staat um die Banngewalt.⁷ Der Bann

3 Vgl. auch Kaspar von Geyerz: Reformation, Humanismus und offene Konfessionspolitik, in: Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, hrsg. von Georg Kreis und Beat von Wartburg, Basel 2000, S. 80–109; zum kulturellen Leben Alfred Berchtold: Bâle et l’Europe. Une histoire culturelle, Bd. 2, Lausanne 1990, bes. S. 515–737; neuerdings auch Susanna Burghartz/Marcus Sandl/Daniel Sidler: Aufbrüche, Krisen, Transformationen. Zwischen Reformation und Revolution. Basel 1510–1790, Basel 2024 (Stadt.Geschichte. Basel, 4), bes. S. 20–82.

4 Für kritische Durchsicht des Textes sowie für Hinweise und Ratschläge danke ich herzlich Dr. Christine Christ-von Wedel, Bernadette Petitpierre Widmer, Birgit Röschard, Dr. Sabine Söll-Tauchert und lic. phil. Paul Tanner.

5 Vgl. Max Geiger: Die Basler Kirche im Zeitalter der Hochorthodoxie, Zollikon-Zürich 1952, S. 8 (Zitat).

6 Die Konfessionalisierung ist im Luthertum, Calvinismus und Katholizismus gleichermassen zu beobachten; speziell zu Basel vgl. Martin Sallmann: Konfessionalisierung in Basel. Kirche und weltliche Obrigkeit, in: Historisches Museum Basel (Hg.): Wettstein – Die Schweiz und Europa 1648, Basel 1998, S. 52–61.

7 Zur Bedeutung des Bannes vgl. Olaf Kuhr: «Die Macht des Bannes und der Busse». Kirchenzucht und Erneuerung der Kirche bei Johannes Oekolampad (1482–1531), Bern u.a. 1999 (Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie, 68).

lag ursprünglich ganz in den Händen der Pfarrerschaft. Diese Regelung konnte sich nicht halten. Die vier Kirchengemeinden errichteten je eine eigene Bannordnung aus zwei Vertretern des Rats und einem Vertreter der Gemeinde. Nach heftigen Kämpfen zog der Rat den Bann 1539 ganz an sich. Fortan entschieden Ratsdelegierte allein, wer in den Kirchenbann gesetzt wurde. Damit war die Autorität der Kirche geschwächt, jene des Staates gestärkt.⁸ Der Bann war ein feinmaschiges Kontroll- und Überwachungsnetz, das über die ganze Einwohnerschaft gespannt war. Bonifacius Amerbach (1495–1562) gehörte zu den wenigen Zeitgenossen, die die Folgen erkannten und benannten, wenn er den Kirchenbann «die Schlachtbank des Gewissens» bezeichnete.⁹ Die Untertanen hatten wenig oder keinen Spielraum für Gewissensentscheide. Sie hatten zu gehorchen. Das Gewissen lag gleichsam bei der Kirche, ab 1539 beim Staat.¹⁰ Seit 1532 führte Oswald Myconius (1488–1552) als Antistes die Basler Kirche. Er war arbeitsam, ohne Drang nach Führungsprofil, bescheiden und fromm, auch treuherzig und naiv. Die Kirche verlangte von der Bevölkerung Disziplin und Gehorsam. Wer die Teilnahme an Predigt und Abendmahl verweigerte, wurde gewarnt und konnte mit dem Bann belegt werden. Kirche und Staat strebten nach Vereinheitlichung der Bevölkerung. Nicht geduldet waren Täufer, Juden und Katholiken.

Noch kannte die Basler Kirche keine dogmatische Schärfe, noch hatte sie kein geschlossenes Lehrsystem. Trotz der Bedrägnis nicht nur der Basler Kirche, sondern der meisten evangelischen Kirchen Europas in den 1540er-Jahren, blieb Basel dem Zusammenschluss im *Consensus Tigurinus* (1549) und dem *Zweiten Helvetischen Bekenntnis* (1566) fern.¹¹ Bereits hier zeichnete sich eine Entwicklung ab, die gegen Ende des Jahrhunderts sichtbarer und wirksamer wurde: Basels Isolation. Die grossen Auseinandersetzungen, die von Basel aus mit Calvin und seinen Anhängern in Genf ausgefochten wurden, führten zu einer Entfremdung Basels vom Calvinismus, ja

8 Brief von Oswald Myconius an Johannes Calvin (Febr. 1541), vgl. Paul Wernle: Calvin und Basel bis zum Tode des Myconius 1535–1552, Basel 1909, S. 37f.

9 Vgl. Uwe Plath: Calvin und Basel in den Jahren 1552–1556, Zürich 1974 (Basler Studien zur historischen und systematischen Theologie, 22), S. 107 (Zitat); das Werk ist in leicht überarbeiteter Fassung 2014 neu aufgelegt worden, vgl. ders.: Der Fall Servet und die Kontroverse um die Freiheit des Glaubens und des Gewissens. Castellio, Calvin und Basel 1552–1556, Essen 2014.

10 Die protestantische Freiheit des Gewissens ist eine Errungenschaft des 19. Jh., nicht des 16. Jh., auch wenn Einzelstimmen die Gewissensfreiheit schon früher gefordert hatten.

11 Vgl. Hans Berner: Basel und das Zweite Helvetische Bekenntnis, in: *Zwingiana* 15 (1979), S. 8–39.

zu einem Bruch.¹² Ein weiterer Grund für die zunehmende Isolation Basels von den anderen reformierten Kirchen der Eidgenossenschaft war die Mittelstellung der Basler Kirche zwischen Reformierten und Protestanten lutherischer und bucerischer Prägung. Wichtigster Vertreter dieses Mittelweges und Anwalt einer innerprotestantischen Verständigung war Simon Sulzer (1508–1585), Antistes der Basler Kirche ab 1553.¹³

Politisch wurden die Geschicke Basels vom Kleinen Rat gelenkt. Er setzte sich nach der Reformation fast ausschliesslich aus Mitgliedern der Zünfte zusammen und vertrat ganz die Interessen der Handwerker, Händler und Kaufleute. Die alten adeligen und patrizischen Basler Familien waren ausgestorben oder im Zuge der Reformation ausgeschlossen worden und weggezogen. Wieder setzte eine Oligarchisierung der Führungsschicht ein. Als nach 1540 Glaubensflüchtlinge aus Frankreich und Italien in Basel Schutz und Hilfe suchten, handelte der Rat sofort, stoppte die Zuwanderung und erlaubte nur die Aufnahme von reichen und kunstfertigen Flüchtlingen, also von solchen Menschen, die den Basler Handwerkern und Kaufleuten keine Konkurrenz bedeuteten, die ein neues Handwerk oder eine neue Form des Handels mitbrachten oder die sehr wohlhabend waren. Alle anderen, auch die Basler Töchter, die Flüchtlinge heirateten, sollten «glat furgewisen [*ausgewiesen*]» werden.¹⁴ Der Ratsbeschluss, als «Welschenerlass» bekannt geworden, begünstigte die Zuwanderung von gelehrteten Flüchtlingen. Die Aufnahme von Neubürgern verbot der Rat in den folgenden Jahrzehnten zeitweise ganz. Die Politik war also nicht durch Öffnung und Dynamik gekennzeichnet, sondern durch bürgerliche Enge, Befangenheit, Abschliessung und Verharren. Als dann tatsächlich reiche und kunstfertige Menschen sich in Basel niederliessen, waren gerade sie es, die Wirtschaft und Geistesleben ungeahnt befruchteten.

Zur Stadt mit einer Bevölkerung von etwa 9000 bis 10'000 Menschen gehörte ein Umland, das sich im Südosten der Stadt befand und sich ungefähr mit dem heutigen Kanton Basel-Landschaft

12 Dazu Wernle, Calvin und Basel (wie Anm. 8); Plath, Calvin und Basel (wie Anm. 9).

13 Vgl. Amy Nelson Burnett: Bucers letzter Jünger. Simon Sulzer und Basels konfessionelle Identität zwischen 1550 und 1570, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (BZGA) 107 (2007), S. 137–172; zur neuesten Biografie Sulzers vgl. Daniel Abendschein: Simon Sulzer. Herkunft, Prägung und Profil des Basler Antistes und Reformators in Baden-Durlach, Stuttgart 2019 (Veröffentlichungen zur badischen Kirchen- und Religionsgeschichte, 9).

14 Es handelt sich um den «Welschenerlass» vom 22. Febr. 1546, abgedruckt und in moderne Schrift übertragen bei René Teuteberg: Basler Geschichte, Basel 1986, S. 226f.

deckte. Basel war seit 1501 im Bund der Eidgenossen. Wichtiger Grundsatz für das Handeln des Rates war der «gemeine nutz». Im Selbstverständnis des Rats war er die von Gott gesetzte Obrigkeit, die für alle zu sorgen hatte, der aber auch alle zu gehorchen hatten. Widerstand und Aufruhr gehörten zu den grössten Verbrechen. Seit der Reformation fühlte sich der Rat ganz besonders auch für die Sittlichkeit – sie hatte Hotman im Eingangszitat wohl angesprochen – und das Seelenheil der Untertanen verantwortlich. Der Rat hatte den wahren Glauben reinzuhalten und zu schützen. Die Reformation hatte seine Macht gestärkt.

Basel war auf drei Seiten von ausländischen Mächten und konfessionell fast ganz von katholischen Gebieten umgeben, also politisch wie konfessionell exponiert. Es war ein Gebot der politischen Klugheit, mehr auf Bewahrung der Verhältnisse zu setzen als neue Entwicklungen mit unabsehbaren Folgen anzusteuern. Auch der Zustand des im Süden an Basel grenzenden Bistums sollte nicht angetastet werden, um Einflüsse Dritter, vor allem Solothurns, mit allenfalls nachteiligen Folgen fernzuhalten. Das Verhältnis Basels zum Bischof war juristisch allerdings nicht bereinigt. Der Rat bemühte sich um freundschaftliche Beziehungen zu den Nachbarn. Die politische Alltagsarbeit galt dem Wohl der Bevölkerung, dem Schutz der Kirche, der Sicherung der Oberhoheit über sie und dem eigenen Machterhalt. Schande und Unehre mussten von Basel ferngehalten werden. Die Förderung des gemeinen Nutzens sah der Rat in einer restriktiven Zuwanderungspolitik und im Schutz der Zünfte mit ausgeprägt regulativen Eingriffen. Die Jahrzehnte nach 1530 waren vom Willen geprägt, das Erreichte zu halten und zu verwalten. Es waren Jahrzehnte ohne hochfahrende politische Pläne und ohne dynamische Entwicklungen.

Die zweite Jahrhunderthälfte bescherte der kleinen Universität eine grosse Zeit. Die Hochblüte der Universität machte Basel zu einem Zentrum des Geisteslebens mit europäischer Ausstrahlung. Der Name Basels war überall bekannt. Die Intellektuellen pflegten über Briefkontakte mit ganz Europa einen ausgezeichneten Informationsaustausch. Im 16. Jahrhundert waren Briefkontakte vor allem unter den Gelehrten ausserordentlich verbreitet.¹⁵ Es entstanden Geflechte von Netzwerken. Die «Briefwechselsucht» war so ver-

15 Vgl. Johannes Schilling (Hg.): *Briefkultur und Reformationszeit*, Leipzig 2023 (Schriften der Stiftung Lutherdenkstätten in Sachsen-Anhalt, 27); Briefe erscheinen auf vielen Porträts des 16. Jh.; die grössten Briefeschreiber waren Philipp Melanchthon, Heinrich Bullinger und Bischof Carlo Borromeo.

breitet, dass Ortensio Landis darüber eine Parodie verfasste.¹⁶ Teilweise durch die Universität bedingt erlebte der Buchdruck eine zweite Glanzzeit. Es waren die Jahrzehnte grosser und prächtiger Gesamtausgaben griechischer und römischer Klassiker und vieler Drucke zeitgenössischer, vor allem italienischer Humanisten.¹⁷ Auch die zahlreichen Drucke medizinischen und naturwissenschaftlichen Inhalts fallen auf. Nach wie vor wurden die meisten Bücher in lateinischer Sprache für ein internationales akademisches Publikum in Europa gedruckt. Zwischen Druckern und Editoren, die manchmal für den Druck ihrer Bücher eigens nach Basel kamen wie zum Beispiel Andreas Vesal, bildeten sich Arbeitsgemeinschaften. Oft waren die Drucker selbst gebildet, wie etwa Johannes Oporin. So waren die Offizinen mit den gebildeten Druckern, Korrektoren und Lekturen Teil des Geisteslebens. Die berühmtesten Drucker der zweiten Jahrhunderthälfte waren die Einheimischen Johannes Oporin, der thematisch wohl vielseitigste Drucker Heinrich Petri (1508–1579) und der aus Lucca stammende Glaubensflüchtling Pietro Perna († 1582).¹⁸ Man hat die Jahrzehnte zwischen etwa 1540 und 1580 in Basel als Epoche der humanistischen Kontinuität im konfessionellen Zeitalter bezeichnet.¹⁹ Nach 1580 brach die Buchproduktion quantitativ und qualitativ rasch ein und der Späthumanismus neigte sich dem Ende zu. Auch die Universität verlor schnell an Glanz. Sie erreichte im 17. Jahrhundert mit ihrem familiären Nepotismus kaum noch Durchschnittlichkeit.

Eine ausserordentliche geistige Befruchtung, aber auch wirtschaftliche Anstösse mit weitreichenden Folgen, brachten in den 1540er-Jahren und in den folgenden Jahrzehnten die zahlreichen Glaubens-

16 Vgl. Peter G. Bietenholz: Der italienische Humanismus und die Blütezeit des Buchdrucks in Basel. Die Basler Drucke italienischer Autoren von 1530 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Basel 1959, S. 80; Landis machte sich auch über den Basler Erasmuskult lustig (ebd., S. 80f.).

17 Siehe Bietenholz, Der italienische Humanismus (wie Anm. 16).

18 Zu einer Übersicht über den Buchdruck vgl. Urs B. Leu: Die Bedeutung Basels als Druckort im 16. Jahrhundert, in: Christine Christ-von Wedel/Sven Grosse/Bernd Hamm (Hgg.): Basel als Zentrum des geistigen Austauschs in der frühen Reformationszeit, Tübingen 2014, S. 53–78; Martin Steinmann: Der Basler Buchdruck im 16. Jahrhundert, ein Versuch, in: Librarium 53 (2010), S. 79–98.

19 Die Formulierung geht auf Werner Kaegi zurück, vgl. Werner Kaegi: Humanistische Kontinuität im konfessionellen Zeitalter: ein Vortrag, Basel 1954; legt man den Schwerpunkt der Betrachtung weniger auf die Bücher als vielmehr auf die konfessionellen und religionspolitischen Kämpfe, dann sollte man die Jahrzehnte von 1540 bis 1580 in Basel eher als Suche nach der konfessionellen Identität bezeichnen; allerdings ist auch diese Bezeichnung einseitig, weil sie den Schwerpunkt auf die theologische und kirchliche Entwicklung legt.

flüchtlinge vor allem aus Italien und Frankreich. Fast gleichzeitig begann sich in Basel ein Kreis Intellektueller mit freien Ansichten zu bilden. Diese Leute waren geistig offen und beweglich. Konfessionelle Normen und Gesetze und den Rückgriff auf die grossen Autoritäten der Antike als alleinige Grundlage geistiger Erkenntnis lehnten sie ab. Sie bauten zwar auf der Tradition auf, kritisierten sie aber auch. In hohem Masse waren sie auch Zeitkritiker. Etablierte Autoritäten stellten sie ebenso infrage wie neue Machtstrukturen. Sie waren Anhänger des neuen Glaubens, zogen aber einzelne Glaubenssätze, vereinzelt auch die ganze Lehre, in Zweifel. Sie waren also Dissidenten, manchmal sogar Häretiker. Man kann sie auch als Gruppe der Zweifler bezeichnen. Einige strebten über die Lehren der Reformatoren hinaus, waren radikale Reformierte. Kontroversen der Theologen hielten sie für Zeitverschwendung. Statt dogmatische Glaubenssätze stellten sie die Liebe zu Gott und die Liebe der Menschen untereinander in den Mittelpunkt. Nicht die Theorie, sondern die Praxis war wichtig. Vorschriften über die Organisation der Kirche, dogmatische Fragen und Definitionen endgültiger Lösungen waren unwichtig. Sinn des Lebens war die «*Imitatio Christi*». Es liegt auf der Hand, dass diese Kreise mit den sich bildenden konfessionellen Blöcken, ganz besonders mit der unerbittlichen Strenge Calvins, mit der dogmatischen Geschlossenheit des Calvinismus, der in der zweiten Jahrhunderthälfte zur grössten religiösen Macht nördlich der Alpen aufstieg, in Konflikt gerieten. Die Basler Individualisten und Nonkonformisten machten die Stadt am Rheinknie zu einem Sammelbecken des geistigen Widerstands besonders gegen Calvin. In den Augen des Reformators waren diese Leute Verräter und gottlose Ketzer. Calvin spie Gift und sprach die übelsten Verwünschungen gegen die Kritiker in Basel aus.

Ein Programm hatten sie nicht, dafür waren die Ziele der einzelnen Vertreter zu unterschiedlich und ihr Individualismus zu ausgeprägt. Die lose Zusammensetzung der Gruppe änderte sich ständig. Neue Personen kamen hinzu, andere zogen weg oder wurden durch den Tod hinweggerafft; für die Gegner war die Gruppe nicht leicht fassbar, für den Rat schwer kontrollierbar. Viele Skeptiker standen dem Buchdruck und der Universität nahe. Einige waren Drucker (wie Oporin) oder Dozenten an der Universität. Neben Einheimischen bestand der Kreis mehrheitlich aus Glaubensflüchtlingen. Einige lebten am gesellschaftlichen Rand, andere waren wohlhabend und wirtschaftlich abgesichert. Zum Kreis der geistig offenen Menschen gehörten auch Mitglieder der intellektuellen Oberschicht Basels wie Bonifacius Amerbach und Theodor Zwinger (1533–

1588).²⁰ Die Offenheit der Nonkonformisten machte es möglich, religiös Andersdenkenden mit Achtung und Respekt zu begegnen. Es ist kein Zufall, dass aus diesem Kreis der Ruf nach religiöser Toleranz erhoben wurde. In dieser Hinsicht war Sebastian Castellio (1515–1563) am radikalsten; wir gehen weiter unten noch auf ihn ein.

Natürlich hatten diese Individualisten und Kritiker auch Gegner und Feinde. Zu ihnen gehörte François Hotman. Ihm, dem strengen Calvinisten, behagte der Kreis dieser Leute überhaupt nicht. Für Hotman war das religiöse Leben in Basel zu liberal und die Gesetze waren zu weit bzw. die kirchlichen und staatlichen Autoritäten viel zu schlaff. Auch grosse Teile der Geistlichkeit beobachteten den Intellektuellenzirkel mit Argwohn. Zu den Gegnern, vor allem zu den Gegnern Sulzers, zählte Pfarrer Johannes Jung († 1562). Auch gab es Intriganten und Denunzianten. Sie plauderten alles aus, machten Anzeige beim Rat und berichteten nach Zürich und Genf über die Vorkommnisse in Basel. Guglielmo Grataroli (1516–1568), italienischer Glaubensflüchtling, berichtete laufend aus Basel nach Zürich an Heinrich Bullinger. Die Nonkonformisten mussten vorsichtig sein, denn die Buchzensur, im Jahre 1524 in Basel eingeführt, war wachsam.²¹ Sie waren nie sicher, wagten gesellschaftliche und wirtschaftliche Ausgrenzung, Prozesse und sogar Gefängnisstrafen. Wenn Oporin im eingangs angeführten Zitat den Teufel als Urheber der Misere bezeichnete, war dies eine Vorsichtsmassnahme. Oporin meinte die Theologen, sie aber durfte er nicht nennen, auch nicht in einem Brief; man konnte nie wissen. Die weltlichen und kirchlichen Autoritäten Basels liessen ihre Kritiker bald die Härte der Autorität spüren, bald waren sie wieder erstaunlich langmütig. Die Jahrzehnte zwischen 1540 und 1580 waren in Basel durch eine intellektuelle Offenheit gekennzeichnet, die andernorts nicht möglich war. Welche Gründe könnten dafür verantwortlich gewesen sein?

Die Erschütterung durch die militärische Niederlage der Reformatoren in der Schlacht von Kappel am 11. Oktober 1531, die Ratlosigkeit nach dem Tod von Johannes Oekolampad wenige Wochen später am 24. November 1531, das Fehlen eines überragenden theologischen Nachfolgers und tatkräftigen Führers, die dogmatische Unschärfe der Basler Kirche, die Unsicherheit des zweiten Basler

20 Zu Zwinger vgl. Carlos Gilly: Zwischen Erfahrung und Spekulation. Theodor Zwinger und die religiöse und kulturelle Krise seiner Zeit, in: BZGA 77 (1977), S. 57–137, und 79 (1979), S. 125–223.

21 Zur Zensur vgl. Albert Norbert Lüber: Die Basler Zensurpolitik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: BZGA 97 (1997), S. 77–141.

Antistes Oswald Myconius, das Fernbleiben der Basler Kirche vom *Consensus Tigurinus*, die Weigerung Basels, dem *Zweiten Helvetischen Bekenntnis* beizutreten, Simon Sulzers theologischer Mittelweg und seine Friedfertigkeit, die Verwundbarkeit des reformierten Standes Basel, der auf drei Seiten vom Ausland bzw. auf vier Seiten von katholischen Gebieten umgeben war, die Verzettelung der Kräfte durch die Uneinigkeit und die Zänkereien der Theologen und ihre Auseinandersetzung mit dem Rat, endlich das Nachwirken des Erasmus von Rotterdam mit der Suche nach geistiger Freiheit und Unabhängigkeit auf einem dritten Weg während der Reformation, schliesslich der Späthumanismus, der die freie Forschung suchte und menschliche Werte hochhielt – all diese Gegebenheiten begünstigten die Bildung einer Nische mit einer Atmosphäre der intellektuellen Offenheit.

Hinzu kam zeitweise eine gewisse Langmut der politischen Obrigkeit. Der Rat, aus Zunftmitgliedern bestehend, interessierte sich wenig für philosophische und theologische Fragen. Noch immer war Latein die Sprache der Gebildeten. Auch die Mehrheit der Basler Drucke dieser Zeit war in lateinischer Sprache verfasst. Nur eine Ratsminderheit konnte den Gedanken der Gebildeten sprachlich und inhaltlich folgen. Eine Ausnahme war Bernhard Meyer zum Pfeil (1488–1558), der gebildet und an theologischen Fragen interessiert war. Meyer war geschickter Aussenpolitiker und von 1548 bis 1558 Bürgermeister. Er war mit Helena Bär verheiratet, deren Brüder fast alle katholisch geblieben waren und nach Freiburg im Breisgau hatten auswandern müssen. Solange die Untertanen gehorsam waren, im Innern keine Unruhe stifteten, keinen Aufruhr anzettelten und dem Stande Basel nach aussen nicht Unehre und Schande einbrachten, griff der Rat kaum ein. Schliesslich brachten auch die freien Geister der Stadt Brot und Arbeit, trugen zum wirtschaftlichen Wohlergehen bei. Zu den Nonkonformisten gehörten auch einige Basler Bürger von Rang und Namen, die bei Schwierigkeiten ihren Einfluss beim Rat ausspielten, Gleichgesinnten ihren Schutz und neben geistiger Unterstützung oft auch materielle Hilfe gewährten. Zu erwähnen sind Bonifacius und Basilius Amerbach (1533–1591), Hans Ulrich Iselin (1520–1564), Schwiegersohn von Bonifacius Amerbach und Schwager von Basilius, Felix Platter (1536–1614), Theodor Zwinger, Johannes Brandmüller (1533–1596) Theologieprofessor und Pfarrer zu St. Theodor, teilweise auch Christian Wurstisen (1544–1588). Oporin war mit den Amerbachs verwandt. In vierter Ehe hatte er Faustina Amerbach (1530–1602) geheiratet, die Tochter von Bonifacius und die Schwester von Basilius Amerbach.

Auch im Rat waren Personen, die einer konzilianten religiösen Ausrichtung nicht abgeneigt waren, etwa Franz Rechburger (1523–1589), seit 1566 Oberstzunftmeister, die beiden Deputaten Heinrich Petri, Buchdrucker und Verleger, und Bernhard Brand (1523–1594), auch er später Oberstzunftmeister, der Dreizehnerrat Ulrich Merian (1520–1592) und sein Bruder Theodor (1514–1566), ferner Stadtschreiber Heinrich Falkner (1506–1566).

Der grösste «Freiraum» für die Tradition- und Zeitkritiker entstand durch die Person Sulzers. Sulzers offene Haltung kam den heterodoxen Humanisten sehr entgegen. Sulzer stammte aus Bern, das er wegen Bucerischen Anschauungen 1548 verlassen musste. 1538 hatte er Martin Luther in Wittenberg besucht. 1548 kam er nach Basel, wurde 1549 Pfarrer zu St. Peter und am 3. Januar 1553 Vorsteher der Basler Kirche. Das Amt behielt er bis zum Tode am 22. Juni 1585. Mit dem Antistitium war eine theologische Professur an der Universität verbunden. Als Antistes war er eine einflussreiche Persönlichkeit im Leben der Stadt. Sulzer wurde im Jahre 1556 zusätzlich zu den Ämtern in Basel auch Superintendent der lutherischen Kirche in Baden-Durlach. Schon Ende der 1540er-Jahre zeichnete sich eine Distanzierung der Basler Kirche von den reformierten Kirchen der Eidgenossenschaft, auch vom Calvinismus, ab. Sulzer war Anhänger von Martin Bucer und vertrat wie dieser einen vermittelnden Zwischenweg.²² Gesinnungsgenossen waren Ulrich Koch (1525–1585), Pfarrer zu St. Martin und Schwager von Sulzer, und Johannes Füglin (1533–1579), Pfarrer zu St. Leonhard. Füglin hatte solche Abneigung gegen den Calvinismus, dass er aus Angst vor dem Eindringen calvinistischer Ideen gegen die Aufnahme von Hugenotten war. Sulzer selbst kann man nicht zum Kreis der Basler Nonkonformisten zählen, aber seine offene Haltung begünstigte Andersdenkende. Als Anhänger Bucers vertrat er Gesprächsbereitschaft und suchte die Einigung unter den Evangelischen, konnte Kompromisse eingehen und lavieren. Martin Bucer hatte schon 1530, nach dem Abendmahlsstreit mit Luther, ein neues Verständnis der Häresie und eine Neubestimmung christlicher Gemeinschaft entwickelt. Die Ideen waren sowohl gegenüber der altgläubigen Kirche als auch gegenüber Luther und Zwingli neu. Häresie beginnt dort, wo brüderli-

22 Siehe besonders Burnett, Bucers letzter Jünger (wie Anm. 13); zu Bucer selbst vgl. Berndt Hamm: Toleranz und Häresie – Martin Bucers prinzipielle Neuorientierung christlicher Gemeinschaft, in: Matthieu Arnold/Berndt Hamm (Hgg.): Martin Bucer zwischen Luther und Zwingli, Tübingen 2003 (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 23), S. 85–106.

che Liebe fehlt. Nicht die Lehrmeinung ist entscheidend, sondern die Haltung. Massstab des Christseins ist die Liebe. Häresie besteht nicht im Glaubensirrtum, sondern im Mangel an Liebe. Bucer relativierte die Lehrmeinungen, auch jene der Reformatoren. Ihm ging es nicht um Glaubensinhalte, sondern um Christus als das Zentrum. Indem er den Glauben und die Wahrheit entdogmatisierte, konnte er die Liebe über die Lehre stellen. Nicht die wahre Lehre, sondern das rechte Leben ist entscheidend. Die Gemeinschaft der Christen ist eine Gemeinschaft friedfertig-suchender Menschen.

Sulzers ausgleichende Art stand im Einklang mit den politischen Absichten vieler Ratsmitglieder. Schliesslich waren sie es gewesen, die ihn zum obersten Pfarrer Basels gewählt hatten. Durch das Zusammenspiel verschiedener Faktoren war in Basel eine Atmosphäre entstanden, die sehr unterschiedlichen Meinungsträgern Platz bot. Um etwa 1570 geriet Sulzer allerdings in ernste Schwierigkeiten. Man verstand seinen Mittelweg immer weniger, behauptete, er habe die Lehre der Väter, d.h. diejenige von Oekolampad und Ulrich Zwingli, verlassen. Im Jahre 1570 kam es wegen der Einführung des angeblich lutherischen Abendmahls zum Eklat. Sulzer wurde vor den Rat zitiert und musste sich rechtfertigen.²³ Wurstisen beklagte in seiner Schrift über das Basler Münster abschätzig die Einführung «lutherischer» Bräuche wie der Papstleier, d.h. der Orgel (sie hatte die Basler Jugend erfreut), der Privatbeichte und des Kübelns (Läuten mit der grossen Papstglocke) etc. In den 1570er-Jahren trat die Zerstrittenheit der Pfarrerschaft offen zutage und drohte auch die Bevölkerung zu ergreifen. Eine andere Zeit kündigte sich an. Nicht mehr konfessionelle Offenheit und Milde waren gefragt, sondern konfessionelle Abgrenzung, Geschlossenheit und Dogmatik.²⁴ Die relativ eigenständige Religionspolitik, von Basel während Jahrzehnten ausgeübt, geriet in Bedrängnis. Der Druck der anderen evangelischen Orte der Eidgenossenschaft, besonders aus Zürich unter Rudolf Gwalter, auf Basel, sich wieder der evangelischen Gemeinschaft der Eidgenossen einzugliedern, nahm zu. Schon vor Sulzers Ableben zeichnete sich mit Johann Jakob Grynæus (1540–1617) der zukünftige starke Mann Basels ab. Nach Sulzers Tod am 22. Juni 1585 wurde 1586 Johann Jakob Grynæus neuer Kirchenvorsteher. Er schaffte vieles wieder ab, führte die Basler Kirche in den Schoss der refor-

23 Vgl. Karl Rudolf Hagenbach: Kritische Geschichte der Entstehung und der Schicksale der ersten Baslerkonfession und der auf sie gegründeten Kirchenlehre, Basel 1827 (Kirchliche Denkwürdigkeiten zur Geschichte Basels seit der Reformation, 1), S. 99–119.

24 Vgl. Abendschein (wie Anm. 13), S. 409–430.

mierten Kirchen der Eidgenossen und in die reformierte Orthodoxie zurück.²⁵

François Hotman in Basel

Anfang August 1555 betrat der Rechtsglehrte François Hotman von Lausanne über Zürich reisend mit 31 Jahren erstmals Basel. Der französische Glaubensflüchtling stammte aus Paris.²⁶ Er war glühender Anhänger Calvins in Genf und hatte seit fast einem Jahrzehnt dank Calvins Fürsprache am Collège in Lausanne gelehrt.²⁷ In Lausanne hatte er Claudine Aubelin de la Prière († 1583) geheiratet. Sie stammte aus Orléans und war wie Hotman Glaubensflüchtling; das Paar hatte elf Kinder, aber nur vier Töchter und zwei Söhne überlebten. Hotman vertrat einen strengen calvinistischen Konfessionalismus. Am Rheinknie hielt er sich 1555 nur kurz auf. Ziel der Reise war Strassburg, wo er seine Übersiedelung samt Familie vorbereitete. In Strassburg erhoffte er sich eine bessere berufliche Stelle. Im Jahr 1554 war Hotmans Vater Pierre, der in Paris Parlamentsrat gewesen und mit seiner Familie katholisch geblieben war, gestorben. Hotman glaubte, das beträchtliche Erbe leichter in Strassburg als in Lausanne aus Paris herauszubekommen. Es dürfte noch einen anderen Grund gegeben haben, warum es Hotman nach Strassburg zog. In der Freien Reichsstadt hatte zwischen 1538 und 1541 Calvin gewirkt und bei den vielen französischen Glaubensflüchtlingen eine religiöse Gemeinde aufgebaut. 1555 gab es in Strassburg noch immer eine starke calvinistische Gruppe. Ende August traf Hotman auf der Rückreise in die Westschweiz erneut in Basel ein. Am 23. August schenkte ihm die Juristische Fakultät einen Ehrenwein. Hotman besass bereits den Status eines Prominenten. Etwa einen Monat spä-

25 Vgl. Geiger (wie Anm. 5), S. 40–49.

26 Über Hotman gibt es mehrere Biografien oder biografische Skizzen, vgl. Rodolphe Darest de la Chavanne: François Hotman. Sa vie et sa correspondance, in: *Revue historique* 2 (1876), S. 1–59 und 367–435; Ludwig Ehinger: Franz Hotmann, ein französischer Gelehrter, Staatsmann und Publizist des XVI. Jahrhunderts, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Neue Folge 14 (1896), S. 1–121; Donald R. Kelley: François Hotman. A revolutionary's ordeal, Princeton 1973; Werner Vogel: Franz Hotmann und die Privatrechtswissenschaft seiner Zeit, Freiburg i.Br. 1960; Die Amerbachkorrespondenz, hrsg. von Alfred Hartmann, Beat Rudolf Jenny et al., Bde. 1–11, Basel 1942–2010, hier Bd. 9/2, Nr. 3934 (S. 670–673), und passim; in der Universitätsbibliothek Basel (UB Basel) sind fast 200 Briefe Hotmans erhalten; nur ein Teil davon ist publiziert.

27 Über das Verhältnis Hotmans zu Calvin vgl. Friedrich Kleyser: Calvin und Franz Hotman, in: Martin Göhring/Alexander Scharff (Hgg.): Geschichtliche Kräfte und Entscheidungen. Festschrift zum 65. Geburtstage von Otto Becker, Wiesbaden 1954, S. 47–64.

ter besuchte Hotman Basel zum dritten Mal, nun mit Frau und Kindern. Am 29. September schrieb er aus Basel an Bullinger in Zürich einen Brief über die calvinfeindliche Stimmung in Basel.²⁸ Dann begab sich die Familie Hotman nach Strassburg.

Hotman hatte zweifellos schon vor seinen Besuchen in Basel von der anticalvinistischen Stimmung gewusst. 1555 war Calvins Stellung in Genf gefestigt, der Reformator war auf dem Höhepunkt seiner Macht, gebärdete sich selbstbewusst und autoritär. Wenige Monate zuvor war in Genf ein Aufstand niedergeschlagen und mehrere Personen waren getötet worden. Besonders aufgebracht war man in Basel über Calvins Kampf mit Michel Servet. Im Herbst 1553 hatte Calvin den spanischen Antitrinitarier Servet, nachdem dieser der katholischen Inquisition entronnen war, verhaften und am 27. Oktober 1553 vor den Toren Genfs als Häretiker auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen. In Basel herrschte Entsetzen. Man warf den Genfern Methoden der päpstlichen Inquisition vor und schritt zu Protesten. Antistes Sulzer hatte schon am 28. September 1553 an seinen Kollegen Heinrich Bullinger in Zürich über die heftige Kritik der Basler Humanisten an Calvin geschrieben.²⁹

In Basel entstand nach der Verbrennung Servets 1553 nicht nur ein Streitschriftenkrieg mit Genf, sondern auch eine publizistische Toleranzbewegung, angestoßen von den beiden Glaubensflüchtlingen David Joris und Sebastian Castellio. Noch 1553 erschien im Druck die *Historia de morte Serveti*; Verfasser war vielleicht Castellio. Calvin erfuhr sofort von der Empörung in Basel und verfasste die *Defensio orthodoxae fidei de sacra trinitate contra prodigosos errores Michaeli Serveti Hispani*. Die Schrift erschien im Februar 1554. Damit war ein jahrelanger heftiger und gehässiger Streitschriftenkrieg zwischen Basel und Genf eröffnet. Wenige Wochen später erschien im März 1554 Sebastian Castellios später berühmt gewordene Schrift *De haereticis an sint persequendi*, die als «Markstein in die Geschichte der Toleranzforderung und der Religionsfreiheit eingehen sollte».³⁰ Das Werk wurde von Oporin gedruckt, der sich hinter dem Pseudonym «Georgius Rausch» verbarg. Als Druckort hatte er Magdeburg vermerkt. Oporin und Castellio kannten sich bes-

28 Vgl. Joannis Calvini opera quae supersunt omnia, Bd. 15, Braunschweig 1876 (Corpus reformatorum, 43), Nr. 2309, Sp. 803–804 (Hotman an Bullinger); zum Inhalt weiter unten S. 141.

29 Calvini opera (wie Anm. 28), Bd. 14, Nr. 1808, Sp. 627–628 (Sulzer an Bullinger).

30 Vgl. Hans Rudolf Guggisberg: Sebastian Castellio, 1515–1563: Humanist und Verteidiger der religiösen Toleranz im konfessionellen Zeitalter, Göttingen 1997, S. 89.

tens, war Castellio doch bei Oporin Korrektor gewesen. Castellios berühmtester Satz stammt allerdings nicht aus dieser Schrift, sondern aus einem anderen Text gegen Calvin, nämlich aus *Contra libellum Calvini, in quo ostendere conatur haereticos jure gladii coercendos esse*. Die Schrift war in Basel nur handschriftlich verbreitet und wurde erst 1612 gedruckt. Der Satz lautet: «Hominem occidere, non est doctrinam tueri, sed est hominem occidere» (<einen Menschen töten heißt nicht, eine Lehre schützen, sondern einen Menschen töten>).³¹ Im *Contra libellum Calvini* wurde Castellio deutlicher: Calvin sei grausam, rachsüchtig und machtbesessen. 1554 verfasste auch David Joris mit der Schrift *Christliche Warnung* einen Aufruf zur religiösen Duldsamkeit.³² Schliesslich griffen Celio Secondo Curione (1503–1569) und Castellio 1554 auch Calvins Prädestinationslehre an. Die Schrift durfte in Basel nicht gedruckt werden. Sie erschien im bündnerischen Poschiavo.

Nun glaubte auch Theodor de Bèze, Vertrauter Calvins in Lausanne und dessen späterer Nachfolger in Genf, zur spitzen Feder greifen zu müssen und verfasste *De hereticis a civili magistratu puniendis libellus, adversus Martiri Belli farraginem et novorum Academicorum sectam*, gedruckt im September 1554 in Genf. Der Streit zog immer grössere Kreise und berührte schliesslich grundsätzliche Fragen über Gott, die Kirche, über Staat und Gesellschaft. Schliesslich schrieb Castellio unter dem Pseudonym «Basilius Montfort» eine dritte Toleranzschrift in noch schärferem Ton; auch sie zirkulierte in Basel nur handschriftlich, denn seit März 1554 war die Bücherzensur strenger geworden. Schon 1550 hatte der Rat von Basel verfügt, dass Bücher nur in Deutsch oder in den alten Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein publiziert werden durften. Am 23. Februar 1558 erliess der Rat gar eine neue Zensurordnung. Die Zensur wurde dem Rektor und den vier Dekanen übertragen, die jeweils berieten, welche Fakultät zuständig war. Die Drucker mussten Namen und Familiennamen nennen.³³ Martin Borrraus (1499–1564), Professor der Theologie und Beauftragter der Zensurbehörde, arbeitete gegen Castellio, obwohl sie früher freundschaftlich miteinander verkehrt hatten. Kritik an Calvin kam auch aus Frankreich, Italien, Graubünden, dem französischsprachigen Bern und aus der württembergischen Graf-

31 Zitiert nach Guggisberg, Castellio (wie Anm. 30), S. 121.

32 Der (hier eingedeutschte) niederländische Titel lautet: Christelijcke Waerschouwinghe aen allen Regenten unde Ouericheden hooch un nederen stands, [s.l.] 1554 (UB Basel, Jorislae XV, 17); siehe auch Guggisberg, Castellio (wie Anm. 30), S. 110 (Anm. 14).

33 Steinmann, Oporin (wie Anm. 1), S. 94.

schaft Mömpelgart (Montbéliard). Calvin reagierte zunehmend bissig und tat seine Kritiker als «bellende Hunde» ab.³⁴ In Castellio sah er ein Instrument des Satans.

Wenige Monate vor dem Besuch Hotmans in Basel war im März 1555 bei Johannes Herwagen die französische Bibelübersetzung Castellios erschienen. Das Vorwort war an König Heinrich II. von Frankreich gerichtet. Es enthielt Mahnungen zur religiösen Toleranz und entwarf das Idealbild eines christlichen Fürsten. Die beiden Franzosen Hotman und Calvin waren nicht erfreut. So war die Stimmung zwischen Genf und Basel aufgeheizt, als Hotman im Herbst 1555 in Basel eintraf. Als er das wahre Ausmass des Zerwürfnisses zwischen den Basler Humanisten und Calvin sah, war der Anhänger Calvins entsetzt. Im Brief vom 29. September 1555 an Bullinger klagte er darüber, dass Castellio bei den meisten Baslern in höherem Ansehen stehe als Calvin. Das Wort Calvinist sei in Basel ein Schimpfwort. Die Stimmung sei für Calvin und seine Sache gefährlich. Castellios Bibelübersetzung missfiel ihm, das Vorwort nannte er lächerlich. Der Brief enthält ein Stossgebet: «Gott möge die Genfer Kirche schützen.»³⁵ Die gegenseitigen Beschimpfungen zwischen Calvinisten und den Basler Humanisten steigerten sich und nahmen wüste Formen an. Der Streitschriftenkrieg tobte weiter, muss aber in unserem Zusammenhang nicht weiterverfolgt werden.³⁶

Am Sonntag, 30. August 1556, traf ein besonderer Besucher in Basel ein: Johannes Calvin. Er war auf der Durchreise nach Frankfurt. Wen er ausser Bürgermeister Bernhard Meyer sonst noch traf, ist unbekannt. Die Universität schenkte keinen Ehrenwein aus, sei es wegen der grossen Hitze, sei es wegen des Sonntags. Vielleicht war es Distanzierung. In der Woche zuvor am 25. oder 26. August war der angesehene Bürger Johannes von Bruck im Spiesshof gestorben und am Samstag auf dem Friedhof bei St. Leonhard ehrenvoll bestattet worden. Am Montag reiste Calvin ab. Es war sein 15. und letzter Besuch in Basel gewesen. In Strassburg schloss sich Hotman, seit Herbst 1555 in Strassburg wohnhaft, der Reisegesellschaft an. Hotman begleitete Calvin an das Kolloquium in Frankfurt über die theologische Kontroverse Willensfreiheit contra Gnadenwahl.

34 Guggisberg, Castellio (wie Anm. 30), S. 134.

35 Calvini Opera (wie Anm. 28), Bd. 15, Nr. 2309, Sp. 803–804 (Hotman an Bullinger).

36 Vgl. Antonio Rotondò: Studi e ricerche di storia eretica italiana del Cinquecento, Turin 1974, S. 273–391, bes. S. 284–286; Guggisberg, Castellio (wie Anm. 30), S. 151–171; Plath, Basel und Calvin (wie Anm. 9), S. 221–251; zu Perna siehe Leandro Perini: La vita e i tempi di Pietro Perna, Rom 2002.

Wegen des verstorbenen Johannes von Bruck kam es 1558/59 zu einem Skandal. Es kam heraus, dass der reiche Mann, der Schloss Binningen und in Basel wertvolle Immobilien besessen hatte, in Wahrheit der bekannte niederländische Täuferführer David Joris gewesen war.³⁷ Basel hatte sich jahrelang hinters Licht führen lassen. Der Ruf Basels war beschädigt, die Blamage gross. Die konfessionellen Hardliner sahen sich in ihrer Meinung bestätigt, dass Basel ein übles Ketzernest sei. Der Rat versuchte, die aufgebrachten Gemüter zu beruhigen, bestellte eine Sonderkommission, die ermittelte und bestätigte, «dass seit Christi Geburt keine grössere und verdammtere Ketzerei» an den Tag gekommen sei.³⁸ Im Mai 1559 hielt der Rat Gericht über den toten Erzketzer. Die Leiche wurde ausgegraben, mit einem Bild von Joris und einer Holzkiste voller Bücher von ihm vom Henker öffentlich vor dem Steinentor auf einem Scheiterhau-fen verbrannt. Die Verwandten – Joris hatte elf Kinder gehabt – und die Dienerinnen und Diener mussten im Basler Münster vor Antistes Sulzer der Lehre von Joris öffentlich abschwören. Auch Castellio und Curione kamen in Verdacht, mit Joris Kontakt gehabt zu haben. Schon 1558 hatte de Bèze aus Genf heftige Angriffe gegen Castellio gerichtet, man möge diese Pest nicht länger an der Universität dulden. Ungemach kam auch von anderer Seite: 1559 wurde in Rom der päpstliche Index veröffentlicht. Am Schluss zählte eine Liste namentlich 15 verdächtige Basler Drucker auf. Es drohten erhebliche geschäftliche Einbussen.

Im Herbst 1558 kam Hotman aus Strassburg kurz nach Basel, um sich am 18. September durch Bonifatius Amerbach privatim zum Dr. iur. promovieren zu lassen. Es war die erste juristische Doktorpromotion seit der Wiedereröffnung der Universität nach der Reformation vor fast 40 Jahren. Weil Strassburg noch keine Universität besass, dozierte Hotman an der Lateinschule über die Institutionen. Er begann sich wissenschaftlich zu betätigen. Sein Ruhm wuchs. Er und der calvinistisch gesinnte Johannes Sturm, Humanist und Schulreformer, wurden Freunde. Später verkrachten sich die beiden. Hotman mischte sich in die grossen religiopolitischen Auseinandersetzungen Frankreichs ein und verstrickte sich in den Kämpfen; so nahm er an der Verschwörung von Amboise teil. Nach dem Frieden von Orléans kehrte er mit Familie nach Frankreich zurück. Von

37 Vgl. Roland H. Bainton: David Joris, Wiedertäufer und Kämpfer für Toleranz im 16. Jahrhundert, Leipzig 1937 (Archiv für Reformationsgeschichte, 6); Paul Burckhardt: David Joris und seine Gemeinde in Basel, in: BZGA 48 (1949), S. 1–106.

38 Burckhardt, Joris (wie Ann. 37), S. 71.

1563 bis 1566 war er in Valence Professor der Jurisprudenz. 1566 folgte er einem Ruf Herzogin Margaretes von Savoyen, Tochter von König Franz I., Gönnerin der Hugenotten, und nahm eine Professur in Bourges an. Als die religiösen Kämpfe wieder aufflammten, flüchtete Hotman nach Paris zu Kanzler Michel de L'Hôpital und wurde Hofhistoriograf. Als wieder Ruhe einkehrte, ging er nach Bourges zurück. Der zweite Religionskrieg zwang ihn erneut zur Flucht. Da er kurz vor der Bartholomäusnacht an Verrat glaubte, versteckte er sich auf dem Schloss eines Freundes. Seine Frau in Bourges wurde schwer misshandelt, die Bibliothek geplündert. Das Mass war voll. Hotman beschloss, Frankreich für immer zu verlassen. Wieder zog er nach Genf. Von 1572 bis 1578 lebte er in der Rhonestadt und hielt juristische Vorlesungen. In Genf schrieb er die *Francogallia*, wohl seine wichtigste Schrift. Er wies nach, dass die oberste Staatsgewalt in Frankreich nicht beim König, sondern bei den Generalständen läge.³⁹ Der König sei absetzbar. Damit reihte sich Hotman bei den sogenannten Monarchomachen ein, die im 16. und 17. Jahrhundert ähnliche Gedanken verbreiteten. Selbstverständlich führte die Schrift zu heftigen publizistischen Fehden.

In Basel bemerkte man kaum, dass am 4. Dezember 1563 in der Kathedrale von Trient das Konzil zu Ende gegangen war. Die Jahre der katholischen Selbstbesinnung waren angebrochen. Wenige Monate später, am 27. Mai 1564, verlor Genf mit dem Tod Calvins seinen starken Mann. Im gleichen Jahr wurde der Vertrag von Lausanne geschlossen: Bern musste die eroberten Gebiete am Südufer des Genfersees an Savoyen abtreten; Genf wurde damit völlig von der bernischen Waadt abgeschnitten. Savoyen spielte immer wieder mit dem Gedanken der Rückeroberung Genfs. Die ständige Bedrohung Genfs trieb Hotman erneut zur Flucht. Gerne hätte er sich wieder in Strassburg niedergelassen, aber die Stadt war inzwischen mehrheitlich lutheranisch geworden. So zog er 1578 mit Frau und drei Töchtern nach Basel, wo es seit 1572 unter Pfarrer Matthieu Virel eine kleine calvinistische Gemeinde gab.⁴⁰ Sulzer organisierte ein Bankett. Hotman wohnte am Münsterplatz in einem ehemaligen Domherrenhaus, hielt täglich private Vorlesungen und war in

39 Hotman hatte erkannt, dass die französischen Könige nicht für die Reformation zu haben waren. Er erhoffte sich Unterstützung von den Generalständen, deren Macht er juristisch untermauerte. Schon Calvin hatte die Meinung vertreten, dass die kirchliche Erneuerung Frankreichs von den Generalständen gestützt werden sollte. Zum Verhältnis zwischen Calvin und Hotman besonders in juristischen und staatsrechtlichen Belangen siehe Kleyser, Calvin und Franz Hotman (wie Anm. 27).

40 Vgl. Louis Junod: *Histoire de l'église française à Bâle*, Lausanne 1868, S. 11.

regem Briefkontakt mit der calvinistischen Welt.⁴¹ Eine Professur erhielt er nicht.

Hotman wurde auch in Basel nicht glücklich. Er vermisste Kirchenzucht und Sittenstrenge. Alles war zu lau. Das Benehmen des alternden Antistes Sulzer war ihm zuwider. Er nannte Sulzer einen «hinterlistigen Geist» und einen «verschlagenen Heuchler».⁴² Auch in Basel mischte sich Hotman in lokale Auseinandersetzungen ein und machte sich teilweise unbeliebt. Er publizierte unter einem Pseudonym eine Schrift gegen die Konkordienformel, die er als ungültig erklärte. Trotz alldem genoss er Ansehen und war bei Intellektuellen ein anregender Gesprächspartner. Ende September 1580 besuchte Michel de Montaigne Basel. Am zweiten Abend assen Charles d'Estissac und Montaigne mit Felix Platter und François Hotman zu Abend:

«Der Herr de Montaigne fand nach den widersprüchlichen Auskünften, die er von den beiden über ihre Konfession erhielt, dass sie sich höchst uneins waren. In diesem Land nennen sich die einen Protestant Zwinglianer, die andern Calvinisten und die dritten nach Martin Luther Martinisten. Der Herr de Montaigne vermutete daher, dass viele von ihnen im Herzen noch den römischen Glauben hegten.»⁴³

Hotman und Montaigne verstanden sich offenbar sofort gut. Einige Wochen später schrieb Montaigne kurz vor dem Übertritt nach Italien aus Bozen an Hotman in Basel, der Besuch in Deutschland habe ihm derart gefallen, dass er es mit grossem Bedauern ver lasse, obwohl doch Italien das Ziel seiner Reise sei.⁴⁴

Wenn die Universität prominente Gäste empfing, Ehrenwein ausschenkte oder ein Bankett ausrichten liess, war Hotman oft dabei, besonders wenn Franzosen oder französisch sprechende Gäste empfangen und bewirtet wurden.⁴⁵ Ende 1575 veranstalteten Stadt und Universität einen Empfang im Rathaus. Hotman war unter den Gästen. Seine Anwesenheit ist bemerkenswert, weil er 1575 nicht in

41 Vgl. Rudolf Thommen: Geschichte der Universität Basel 1532–1632, Basel 1889, S. 180–181.

42 Zitiert nach Abendschein (wie Anm. 13), S. 458.

43 Vgl. Michel de Montaigne: Tagebuch der Reise nach Italien über die Schweiz und Deutschland von 1580 bis 1581, hrsg. von Hans Stilett, Frankfurt a.M. 2002, S. 39.

44 Ebd., S. 101.

45 Darauf hat erstmals Guggisberg nach der Auswertung der Rechnungsbücher des Rektorats hingewiesen, vgl. Hans Rudolf Guggisberg: Das reformierte Basel als geistiger Brennpunkt Europas im 16. Jahrhundert, in: Hans Rudolf Guggisberg/Peter Rotach (Hgg.): Ecclesia semper reformanda. Vorträge zum Basler Reformationsjubiläum 1529–1979, Basel 1980, S. 50–75, hier S. 68–69.

Basel, sondern in Genf wohnte. Hotman hielt sich aus unbekanntem Grund in Basel auf. Nach 1578, als er sich mit Frau und Kindern in Basel niedergelassen hatte, findet man seinen Namen ziemlich regelmässig bei Empfängen zu Ehren fremder Gäste; dann sass er zusammen mit Nikolaus Stupanus (1542–1621), Ulrich Koch oder Theodor Zwinger, alles Personen, die er kritisierte und schwerlich besonders gut mochte. Auch in anderer Hinsicht erstaunt Hotmans Verhalten. Wie viele seiner Zeitgenossen begeisterte er sich für Alchemie. 1576 liess er unter dem Pseudonym «Thomas Arfocini» in einer Sammlung eine Verteidigung der Alchemie drucken. Sie kam ausgerechnet bei Pietro Perna, dem Drucker von Castellio, Niccolò Machiavelli und Paracelsus heraus.⁴⁶ Auch die ursprüngliche Herkunft seines Geschlechts aus Schlesien beschäftigte ihn.⁴⁷

Das Drama mit Stupanus⁴⁸

Kaum in Basel niedergelassen, vernahm Hotman in Anwesenheit von Prorektor Christian Wurstisen ein sonderbares Gespräch. Nikolaus Stupanus, Professor der Medizin, evangelischer Bündner aus Pontresina, gewesener Dekan und Rektor der Universität, sagte freiheitlich, dass er nicht sicher sei, dass die katholische Messe eine Gotteslästerung sei, überhaupt interessiere er, Stupanus, sich nicht für solche Sachen. Für die Ohren des überzeugten Calvin-Anhängers, der seines Glaubens wegen verfolgt wurde, waren solche Äusserungen unerträglich. Für alle Reformatoren war die Messe Idolatrie, ihre Abschaffung ein Kernanliegen. Für Calvin und seine Anhänger war überhaupt alles Katholische Teufelswerk. Hotman war entsetzt und eilte zu Simon Sulzer, Basilius Amerbach und Theodor Zwinger, aber keiner reagierte. Sein Hass gegen Stupanus steigerte sich. Da bot sich 1580 dem streitlustigen Hotman unvermutet Gelegenheit zur Rache an seinem Widersacher.

Pietro Perna, einer der bedeutendsten Drucker der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Basel, italienischer Glaubensflüchtling, wichtiger Vermittler italienischen Geistes nach Nordeuropa und seit 1557 Basler Bürger, wollte Machiavellis Schrift *Il Principe* in zweiter Auf-

46 Gilly, Erfahrung und Spekulation (wie Anm. 20), S. 73 (Anm. 34).

47 Vgl. Mona Garloff: Verwandtschaft, Konfession und Gelehrsamkeit im 16. Jahrhundert. Die Beziehungen der französischen Familie Hotman nach Schlesien, in: Joachim Bahlcke/Irene Dingel (Hgg.): Die Reformierten in Schlesien. Vom 16. Jahrhundert bis zur Altpreußischen Union von 1817, Göttingen 2016 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, 106) S. 31–52.

48 Vgl. Werner Kaegi: Machiavelli in Basel, in: BZGA 39 (1940), S. 5–51.

lage in lateinischer Übersetzung herausgeben und beauftragte Stupanus, der gute Italienischkenntnisse besass, mit der Revision des Textes und der Abfassung einer Vorrede. Stupanus erlaubte sich Unerhörtes. In der Vorrede widmete er das Werk dem jungen, in Basel unbeliebten Bischof Jakob Christof Blarer von Wartensee, der von der Stadt alte vorreformatorische Rechte zurückforderte. Stupanus scheute sich nicht, den Bischof als verehrungswürdigen und allergnädigsten Herrn anzureden und sogar die gegenreformatorische Tätigkeit des Bischofs im Birs- und Laufental, die Rekatholisierung, als segensreiche Verbreitung und Stärkung des Gottesdienstes zu rühmen. All das schrieb Stupanus, weil er ein Gnadengeschenk erhoffte.

Perna erkannte den Zündstoff und befahl Änderungen, aber Stupanus weigerte sich. Perna begann zu drucken. Als Stupanus schliesslich doch einlenkte und einige Textstellen abänderte, druckte Perna eine zweite,zensurierte Fassung, jammerte aber wegen der verschwendeten Arbeitszeit und der verursachten Materialkosten. Da mischte sich Hotman ein, intrigierte und steigerte die Angelegenheit zu einem Glaubensstreit, weil der *Principe* von Machiavelli in seinen Augen ein teuflisches Lehrbuch des monarchischen Absolutismus war. Hotman schickte ein Exemplar der unzensurierten Fassung an Rudolf Gwalter, Antistes in Zürich, Schwiegersohn Zwinglis und Nachfolger Bullingers. Er berichtete nach Zürich, man habe den Text zwar geändert, aber das Buch werde trotzdem in der ursprünglichen Fassung in katholischen Gebieten verkauft. Gwalter schickte das Vorwort nach Basel und informierte sofort die Genfer. Die Bombe war geplatzt. In einem zweiten Brief an Gwalter empörte sich Hotman nicht nur wegen des Vorworts allein, sondern auch wegen des Inhalts von Machiavellis Werk. Er schimpfte darüber, dass man in Basel so gotteslästerliche Bücher drucken dürfe. Damit war er der Basler Zensurbehörde in den Rücken gefallen. Am 4. Januar 1581 konnte Hotman nach Zürich melden, Stupanus sei als Professor von der Universität suspendiert und öffentlich getadelt worden.

Als Hotman zu ahnen begann, dass man in Basel ihn als Intriganten vermutete, plagten ihn Gewissensbisse. Inzwischen hatte man Perna gezwungen, die ganze Vorrede zu streichen. Er verfasste nun selbst ein Vorwort und druckte eine dritte Fassung. Perna stellte an Stupanus Schadenersatzforderungen. Als sich die beiden im Kollegiengebäude der Universität begegneten, verprügelte der erzürnte Stupanus, der schon mit seiner körperlichen Fülle eine Wucht war, den geschädigten Pietro Perna. Im folgenden Jahr starb Perna am 16. August 1582, wohl an der Pest. Stupanus wurde 1583 wieder in sein Amt eingesetzt. Inzwischen hatte ein schwerer Schicksalsschlag

Hotman auch persönlich getroffen. Als im Sommer 1582 in Basel die Pest ausgebrochen war, hatte er seine Frau mit den Töchtern in das vermeintlich sichere württembergische Montbéliard (Mömpelgart) geschickt, wo die Gattin im Februar 1583 der Seuche erlag.⁴⁹ Hotman vereinsamte, auch wenn er regen Kontakt mit Johann Jakob Grynæus pflegte.⁵⁰ 1584 ging er nach Genf zurück, aber das alte Genf fand er nicht mehr vor. Die Verwicklungen mit Savoyen, der Kriegslärm in Frankreich, Pest und Teuerung waren Belastungen. Alle Hoffnungen auf einen Lehrstuhl in Strassburg, Frankfurt oder Marburg zerschlugen sich; überall waren Lutheraner an der Macht.

Auch in Basel kündigten sich Änderungen an. 1575 war kein Wendejahr, aber es fanden zwei Ereignisse statt, die in den Folgejahren zur Abkehr von Sulzers Mittelweg und Basel zur Vollendung der Konfessionalisierung führten. Johann Jakob Grynæus wurde Professor für Theologie, und im nahen Pruntrut wählte das Domkapitel am 22. Juni den jungen Jakob Christoph Blarer von Wartensee zum Bischof. Grynæus wurde 1586 Sulzers Nachfolger als Basler Antistes. Er schaffte alle Neuerungen seines Vorgängers ab, verfolgte einen klaren Kurs und verlangte Zucht und Ordnung. Die Basler Kirche näherte er wieder der reformierten Kirche der Eidgenossen an und führte sie in die Orthodoxie.⁵¹ Im Jahre 1590 setzte er ein unmissverständliches Zeichen seines Kurses: Er gab die *Basler Konfession* von 1534 neu heraus und vollzog damit endgültig den Bruch mit dem Luthertum. Sein Schwiegersohn, Amandus Polanus von Polansdorf (1561–1610), war ihm eine wichtige Stütze. Polanus wurde «der eigentliche Mitarbeiter von Grynæus in der Leitung der Basler Kirche, zumal in ihrer Rückführung in das reformierte Wesen und ihrer Durchdringung mit dem Geist einer stark calvinistisch geprägten Orthodoxie».⁵² Noch zwölf Jahre nach Sulzers Tod konnte Polanus

49 Auch in Basel forderte die Pest von 1582/83 mit etwa 1200 Toten viele Opfer.

50 «Saepe D. Grynæus et ego de tuis rebus mentionem facimus» (Brief vom 26. Mai 1579 an Gwalter); «Unicum hic fere habere Grynæum, qui res Ecclesiae curet, hoc est qui conetur Evangelium et Christi regnum propagare» (Brief vom 12. Juli 1580 an Gwalter): Francisci et Joannis Hotomanorum epistolæ (wie Anm. 2), Nr. LXXXI, S. 110–111, bzw. Nr. XC, S. 125–126.

51 Vgl. Amy Nelson Burnett: Basel, Beza, and the Development of Calvinist Orthodoxy in the Swiss Confederation, in: Calvin und Calvinismus 84 (2011), S. 67–84.

52 Zitiert nach Kaspar von Greyerz: Basels kirchliche und konfessionelle Beziehungen zum Oberrhein im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert, in: Martin Bircher et al. (Hgg.): Schweizerisch-deutsche Beziehungen im konfessionellen Zeitalter. Beiträge zur Kulturgeschichte 1580–1650, Wiesbaden 1984 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 12), S. 227–252 (Zitat von Ernst Staehelin S. 231).

1597 klagen, dass «einige Ratsherren und Kirchendiener von dem Sulzerischen Giftstoff noch nicht ganz frei seien».⁵³

Auch der neue Bischof in Pruntrut war auf dem Weg der Konfessionalisierung, auch er wollte das konfessionelle Profil schärfen und eine konfessionelle Vereinheitlichung der Untertanen durchsetzen. Bischof Blarer duldet nicht, dass Basel über das Burgrecht mit fünf Gemeinden im Birseck und Laufental über Rechte im Bistum verfügte. Umgekehrt liess Basel nicht zu, dass der Bischof Ansprüche auf die Ämter Liestal, Waldenburg und Homburg, die vom Bistum an Basel verpfändet waren, erhob. Beide Staaten kämpften für das gleiche, moderne Prinzip, nämlich für die Durchsetzung einer einheitlichen Gewalt im sich bildenden Territorialstaat. Aber die beiden Staaten hatten unterschiedliche Konfessionen. Der Schiedsspruch von Baden 1585 schuf für beide Teile klare juristische Verhältnisse. Basel musste die Burgrechte mit den Gemeinden im Birseck und Laufental auflösen. Der Bischof musste die Ansprüche auf die drei Basler Ämter aufgeben, allerdings wurde er dafür finanziell gut entschädigt. Bischof Blarer rekatholisierte sofort die aus dem Basler Burgrecht entlassenen Gemeinden.⁵⁴ Selbstverständlich empörte man sich in Basel. Hotman nannte die Handlungen des Bischofs «machinationes» und «insidiae».⁵⁵

Der zeitlebens unruhige Hotman flüchtete Ende September 1589 nochmals nach Basel. Die politische Lage in Genf war sehr gefährlich geworden. Hotman hatte kein Geld mehr. Es wurde Hotmans letzte Reise. Weil ihm die Universität Basel kein gutes Angebot machte, lehnte er eine Professur ab, hielt aber wieder private Vorlesungen. Am 12. Februar 1590, es war ein Dienstag, erlöste der Tod den Rastlosen. Am 13. Februar fand im Basler Münster unter der Leitung von Johann Jakob Grynæus die Abdankung statt. Hotman habe um Jesus Christus willen «fast sein ganzes Leben ausserhalb seines Vaterlandes mit wolgetroster Gedult» verbracht.⁵⁶ Die genaue Örtlichkeit von Hotmans Grab im Kreuzgang des Münsters ist unbekannt. Das Grab wurde schon im 17. Jahrhundert an eine andere Person

53 Ebd.

54 Ausführlich über die Auseinandersetzungen vgl. Hans Berner: «die gute correspondenz». Die Politik der Stadt Basel gegenüber dem Fürstbistum Basel in den Jahren 1525–1585, Basel/Frankfurt a.M. 1989 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 105), bes. S. 153–185.

55 Brief vom 22. Dez. 1581 an Gwalter: Francisci et Joannis Hotomanorum epistolae (wie Anm. 2), Nr. CVI, S. 148f.

56 UB Basel, KiAr X 1, Nr. 9 (die frühen Leichenpredigten sind noch ohne Lebenslauf).

abgetreten. Die Grabplatte wurde erneut verwendet und ging später verloren.⁵⁷ Erhalten hat sich das Epitaph im Kreuzgang beim Basler Münster, in der Halle zwischen den beiden Kreuzgängen, an der östlichen Seite der zum Münstersaal hinaufführenden Treppe. Das Epitaph trug ein Porträt, das im Laufe der Jahrhunderte verblich.⁵⁸ Samuel Grynaeus verfasste die lateinische Inschrift.⁵⁹ Die erste Zeile beginnt mit einem Bekenntnis zum Glauben an die Trinität – nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, wie intensiv die Zeitgenossen über die Dreieinigkeit stritten, wie sehr Calvin die Trinität verteidigte. So wird gleich am Anfang Hotmans Rechtgläubigkeit bekräftigt. Die Inschrift betont die vornehme Herkunft Hotmans, röhmt ihn als Meister des Rechts und als berühmten Schriftsteller auf dem Gebiet des römischen Zivilrechts. Die Lehrtätigkeit an den Universitäten von Valence und Bourges sowie Hotmans Gesandtentätigkeit werden herausgestrichen. Die Bemerkung, dass Hotman seine Heimat wegen des Bürgerkrieges verlassen habe, trifft den wahren Sachverhalt nur teilweise. Hotman hatte Frankreich als Anhänger Calvins verlassen müssen. Genf und Calvin werden mit keinem Wort erwähnt.

Nach Hotmans Ableben nahm Basilius Amerbach das Inventar auf: einige Habseligkeiten, zwei Kisten Bücher und viele Geldschulden. Hotman hatte noch zu Lebzeiten die Herausgabe gesammelter Schriften veranlasst. Die Ausgabe erschien 1599 bei Jacques Lect in Genf. Die Briefe wurden 1700 in Amsterdam publiziert.⁶⁰ Hotmans jüngerer Sohn Daniel († 1634) war 1587 zum Entsetzen des Vaters zum Katholizismus konvertiert. Er wurde Abbé in Reims, dann Priester des Oratoriums. François Hotman enterbte ihn.⁶¹ Daniel hatte den Eltern auch sonst Sorgen bereitet. Nachdem er sich

57 Vgl. Rudolf Riggenbach: Das Grabmal des Franciscus Hotmannus im Münsterkreuzgang, in: Jahresberichte der Basler Denkmalpflege 1950–1953, Basel 1955, S. 12–17, hier S. 16–17.

58 Beschreibung des Epitaphs von Anne Nagel in: Hans-Rudolf Meier/Dorothea Schwinn Schürmann et al.: Das Basler Münster, Bern 2019 (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, 10), S. 413f. (mit Abb. 531f.).

59 Vgl. Johannes Tonjola: Basilea sepulta reecta continuata, Basel 1661, S. 40; zur deutschen Übersetzung siehe Andreas Pronay: Die lateinischen Grabinschriften in den Kreuzgängen des Basler Münsters, Basel 2016, S. 342f.

60 Vgl. Francisci et Johannis Hotomanorum patris ac filii clarorum virorum ad eos epistolae, Amsterdam 1700.

61 Vgl. Robert Descimon: La réconciliation des Hotman protestants et catholiques (des années 1580 aux années 1630), in: Thierry Wanegffelen (Hg.): De Michel de L'Hospital à l'édit de Nantes. Politique et religion face aux Églises, Clermont-Ferrand 2002, S. 529–562.

im August 1578 an der Universität Basel hatte immatrikulieren lassen, lag er ein Jahr später wegen Ungehorsams gegen die Eltern im Karzer. Der ältere Sohn Jean (1552–1636) war Jurist; er kam 1592 kurz nach Basel, um das Erbe des Vaters zu regeln, und immatrikulierte sich im November 1592 an der Universität.

Die Porträts

Hotman soll es zeitlebens abgelehnt haben, sich porträtieren zu lassen; seine Werke würden seine Person am besten wiedergeben.⁶² 1940 versuchte Jacques Pannier, die Porträts Hotmans zusammenzutragen.⁶³ Drei Bildnisse waren ihm bekannt: der Kupferstich B mit Hotman auf dem Totenbett, das Bildnis in der Alten Aula des Museums und das Bildnis auf dem Epitaph. Inzwischen ist die Liste auf sieben Porträts angewachsen: zwei Totenbildnisse, das Porträt auf dem Epitaph, ein Holzschnitt, das Porträt in der Alten Aula, das Bildnis im Kunstmuseum Basel sowie schliesslich das wiederentdeckte Porträt im Historischen Museum Basel, das hier erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wird. Die Werke sind von sehr unterschiedlicher künstlerischer Qualität.

1. Hotman auf dem Sterbebett: Kupferstich A

Nur wenige Jahre nach Hotmans Tod erschienen in Frankfurt, dem grossen Zentrum des Buchhandels und der Verlage, gleich zwei Porträts mit Hotman auf dem Sterbebett. Sie sind sich bis auf wenige Einzelheiten gleich. Wir kennen die Schöpfer beider Werke, können aber nicht mit Sicherheit sagen, wer wen kopierte. Wahrscheinlich stand Kupferstich A (Abb. 1) zeitlich am Anfang, ist er doch signiert und der brillantere. Der Künstler wählte die Form eines Brustbildes. Der Kopf des toten Hotman ist nach rechts geneigt und ruht auf einem grossen Polsterkissen. Das Leintuch ist auf Hotmans Brust zu einem breiten Streifen umgeschlagen. Arme und Hände sind nicht sichtbar. Der hagere Tote hat den Mund leicht geöffnet. Die Augen sind eingefallen und geschlossen. Hotman hatte eine schmale, gebogene Nase und ein spitzes Kinn. Er war bis auf wenige Haare über den Ohren kahlköpfig und trug einen Schnurr-

62 Ehinger (wie Anm. 26), S. 59 (aber ohne Belege).

63 Vgl. Jacques Pannier: Hotman en Suisse (1547–1590), in: *Zwingliana* 7 (1940), S. 137–172.

und Spitzbart. Auffallend, aber zeittypisch, ist der bis zu Kinn und Nacken hochgezogene gewellte Kragen. Der in edler Haltung Dargestellte ist gerade verblichen. Der Tote wirkt nicht entspannt und gelöst. Man hat den Eindruck, dass Hotman nach grossen Schmerzen und verbittert starb.

Ein hochovaler Rahmen trägt in Grossbuchstaben die lateinische Inschrift: «EFFIGIES FRANC. HOTMANNI IVRISC. BASILEAE ANIMAM EXSPIRANTIS ANNO AETAT. LXV. CHRISTI 1590. Iodoc[us] Wingh fig[uravit]. Crisp[ijn] d[e] Passe fec[it].» Zu Deutsch: ‹Bildnis des Rechtsgelehrten Franciscus Hotman, der im Jahre Christi 1590 im Alter von 65 Jahren in Basel verstarb. Jodocus Wingh zeichnete, Crispijn de Passe stach [das Bildnis].› Der Hintergrund ist mit einem Linienmuster versehen. Das Licht fällt von oben links ein. Es ist das einzige Bildnis Hotmans, das signiert ist. Der Kupferstich ist sehr selten; im *Rijksprentenkabinet* in Amsterdam ist ein Exemplar vorhanden.

Jodok oder Joos van Winghe, der Zeichner, wurde 1542/44 in Brüssel geboren. Nach einem Italienaufenthalt wurde van Winghe Hofmaler des niederländischen Gouverneurs in Brüssel. Aus religiösen Gründen zog er 1584 oder 1585 nach Frankfurt, wurde 1588 Frankfurter Bürger und verstarb 1603 dort. Es sind nur wenige Gemälde und Zeichnungen von ihm erhalten.

Crispijn van der Passe, der Stecher, wurde 1564 in der kleinen niederländischen Ortschaft Arnemuiden in der Provinz Zeeland geboren. Das Fischerdorf wurde 1573 von spanischen Truppen zerstört. Um den Wiederaufbau zu fördern, verlieh Wilhelm von Oranien dem Ort das Stadtrecht. Das Dorf wurde allmählich calvinistisch. Die Familie zog nach Antwerpen. Van der Passe trat der Antwerpener Lukasgilde bei. Er wurde der Stammvater einer Familie von Kupferstechern und Verlegern und fertigte viele Drucke nach eigenen Zeichnungen, aber auch nach Vorlagen anderer Künstler an und verlegte zahlreiche Werke gleich selbst. Von ihm sind fast 600 Porträtsknown.⁶⁴ Van der Passe war Mennonit, lebte zeitweise in Aachen, etwa 20 Jahre in Köln, dann viele Jahre bis zum Tode 1637 in Utrecht.

64 Vgl. Daniel Franken: L’Oeuvre gravé de van der Passe, Amsterdam/Paris 1881, S. 114 (Kupferstich mit Hotman).



Abbildung 1

François Hotman auf dem Sterbebett, Kupferstich 17,8 x 13,6 cm, nach 1590 (Amsterdam, Rijksprentenkabinet, RP-P-1909-1105).

2. Hotman auf dem Sterbebett: Kupferstich B

Im Jahre 1597 gab Theodor de Bry der Ältere in Frankfurt eine Viten-Sammlung berühmter Männer vorwiegend des Humanismus heraus. Jedem Lebenslauf war ein Kupferstich mit dem Porträt der entsprechenden Person vorangestellt. Vielleicht hatte de Bry sich durch das prachtvolle, vierbändige Porträtwerk (Bildnisse mit Lebensläufen) von Pietro Perna mit Holzschnitten von Tobias Sti-



Abbildung 2

François Hotman auf dem Sterbebett, Kupferstich 14 x 10 cm, in: *Icones virorum illustrium*, Teil 3, Frankfurt a.M., Erben von Theodor de Bry, 1598, S. 140 (Universitätsbibliothek Basel, BH X 21).

mer nach den Porträts der berühmten Bildnisgalerie Paolo Giovios am Comersee anregen lassen. Pernas Werk war zwischen 1575 und 1578 in Basel erschienen.⁶⁵

65 Vgl. Tobias Stimmer 1539–1584. Katalog zur Ausstellung Kunstmuseum Basel 23.9.–9.12.1984, Basel 1984, S. 223–225.

Wie das Titelblatt bei de Bry festhält, sind die Viten von dem aus Besançon stammenden Jean-Jacques Boissard verfasst. Auch im Vorwort erwähnt de Bry nochmals Boissard als Verfasser und fügt bei, Boissard habe auch die Zeichnungen geliefert. Er, de Bry, habe die Bilder in Kupfer gestochen. Die Namenliste der Viten-Sammlung erweckt sofort den Eindruck der Zufälligkeit. Es fehlen so wichtige Personen wie Ulrich Hutten, Willibald Pirckheimer, Sebastian Münter und vor allem die Reihe der Reformatoren. Wahrscheinlich hatte de Bry weitere Viten-Sammlungen geplant, starb aber überraschend 1598. Noch im Todesjahr erschien eine zweite Viten-Sammlung mit etwa 50 Biografien. Obwohl das Titelblatt Theodor de Bry als Kupferstecher und Herausgeber nannte, stammte diese zweite Serie wahrscheinlich von seinen Söhnen Theodor de Bry dem Jüngeren und Israel de Bry. Eine dritte Serie erschien ebenfalls noch 1598, wobei das Titelblatt die beiden Söhne nun als Kupferstecher und Herausgeber auswies. Sie umfasste etwa die Viten von Martin Luther, Joachim Vadian, Niccolò Machiavelli und eben François Hotman. 1599 folgte der vierte und letzte Teil mit den Biografien von Conrad Gesner, Ulrich Zwingli, Johannes Oekolampad oder Johannes Oporin.

Das vierteilige Werk der *Icones Virorum Illustrium* umfasst somit etwa 200 Biografien und Porträts.⁶⁶ Die künstlerische Qualität der Kupferstiche ist unterschiedlich, wohl eine Folge qualitativ unterschiedlicher Bildvorlagen, aber auch unterschiedlich begabter Stecher. Die Söhne übertrafen den Vater deutlich und bewiesen im Bezug des Stechers Robert Boissard, eines Verwandten des Viten-Schreibers Jean-Jacques Boissard, eine glückliche Hand.⁶⁷

Der Kupferstich in der Viten-Sammlung de Brys zeigt den gleichen toten Hotman wie der Kupferstich A, aber seitenverkehrt (Abb. 2). Der Verstorbene hat den Kopf nach links gewendet. Das Licht fällt von oben rechts ein. Nicht identisch sind die Inschrift im hochovalen Rahmen und die Gestaltung der Zwickel. Völlig neu ist die Rollwerkkartusche mit dem lateinischen Distichon. Die Inschrift auf dem Rahmen lautet: «FRANCISCUS HOTTONANNUS Jurecon[sultus] et Historicus obijt Basiliæ A[nn]o 1590 aetat[is] 73.» Die Altersangabe 73 ist falsch. Hotman starb im 66. Lebensjahr. In den vier Zwickeln liegen Blumenarabesken. Über den unteren Bildrand zieht sich ein Rollwerk mit einer Schrifttafel hin; das Distichon lau-

66 Vgl. Theodor de Bry: *Icones virorum illustrium*, 4 Teile, Frankfurt a.M. 1597–1599 (Porträt und Biografie Hotmans im 3. Teil, S. 140–144).

67 Zur Künstlerfrage vgl. Johann Baptist Janku: Die Porträtsstiche des Robert Boissard, der beiden J. Theodor de Bry, in: *Repertorium für Kunsthistorische Wissenschaft* 7 (1984), S. 416–428.

tet: «Rectius ut Juris nodos evolvere posses/Te magis Historiae nemo peritus erat.» Auf Deutsch: «Du konntest die Knoten des Rechts besser lösen, niemand war in Geschichte erfahrener als du.» Eine Künstler- oder Stechersignatur fehlt. Der Stecher hat wohl einfach Kupferstich A kopiert und ausgeschmückt.⁶⁸ Wer auch immer der erste Stecher war, ein unbekannter Künstler muss Hotman auf dem Totenbett in Basel gezeichnet haben. Diese Zeichnung wird durch einen Basler Kaufmann oder Buchdrucker, vielleicht anlässlich eines Messebesuchs, nach Frankfurt gelangt sein. Denkbar ist auch, dass eine Totenmaske angefertigt worden war.

Der Wert der *Icones* liegt nicht in den Viten, diese erschöpfen sich meistens im Aufzählen bereits bekannter Fakten, sondern im kulturhistorischen Bereich. Die *Icones* illustrieren das Bemühen, die Erinnerung an berühmte Gelehrte wachzuhalten. Dem zeitgenössischen Gesellschaftsmodell entsprechend waren die Geehrten nur Männer. Die *Icones* spiegeln in ihrer Auswahl die Vorliebe für das 16. Jahrhundert und geografisch gesehen für den süddeutschen-schweizerischen Raum. Sie sind ein Zeugnis des nordeuropäischen Späthumanismus, dem auch François Hotman angehörte. Der Verlag de Bry gab viele Porträts auch als Einzelblätter heraus, so auch das Blatt mit dem toten Hotman.

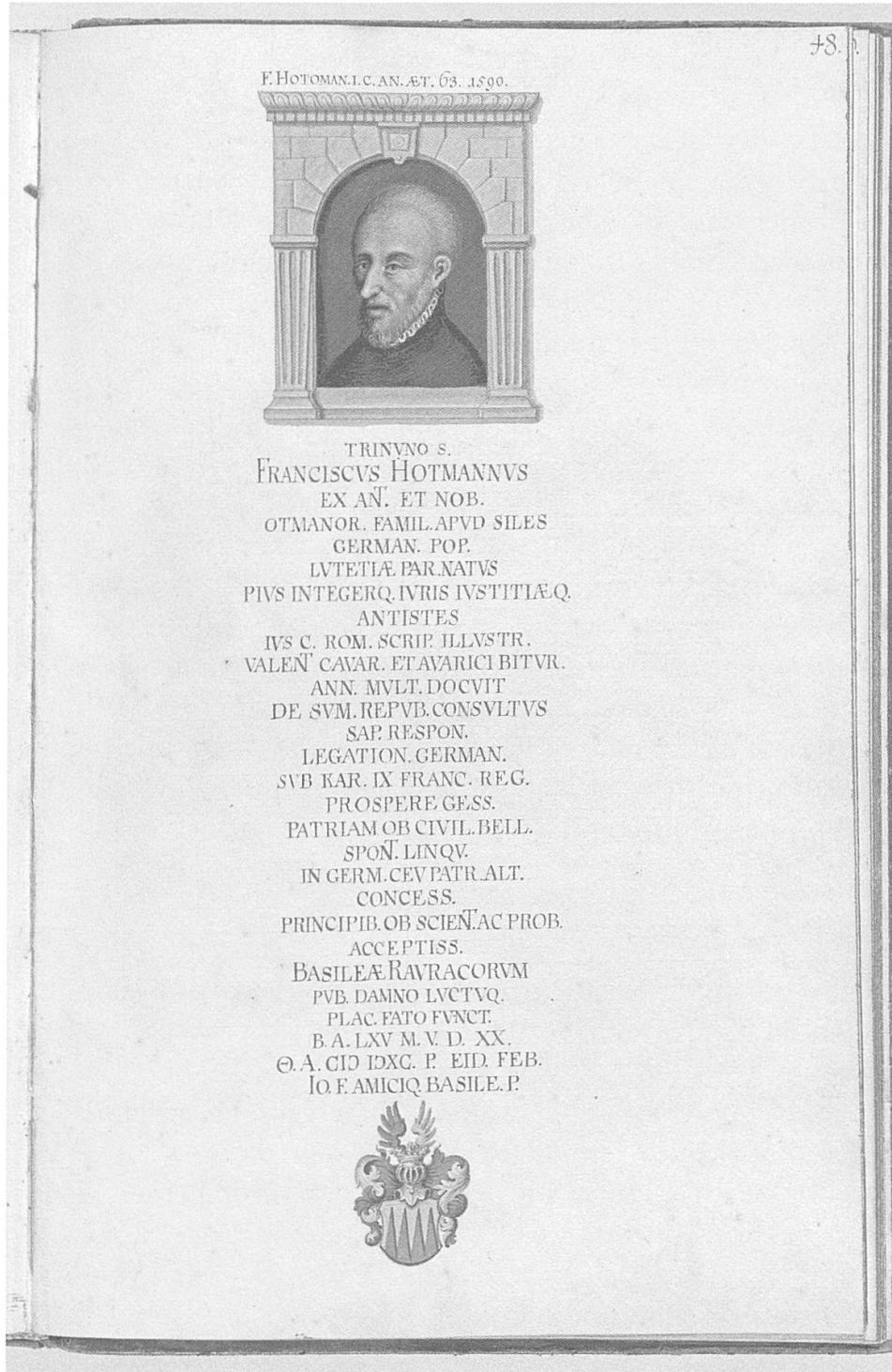
3. Das Porträt auf dem Epitaph

Hotman war mittellos gestorben. Die kirchlichen Behörden übernahmen die Grabkosten. Antistes Johann Jakob Gynaeus, Samuel Gynaeus (1539–1599), Caspar Bauhin (1560–1624) und Hotmans Sohn Jean kamen für Grabplatte und Epitaph auf. Die genaue Grabstelle ist unbekannt. Die Grabplatte hat sich nicht erhalten, hingegen erinnert das Epitaph bis heute an den prominenten französischen Glaubensflüchtling.⁶⁹ Die Schrifttafel mit der lateinischen Inschrift ist aus hellgrauem Muschelkalk und hebt sich vom dunkelrot gefassten Buntsandstein ab.⁷⁰ Zwischen den Konsolen liegt das Wappen Hotmans. Über einem Kranzgesims erscheint zwischen gesprengten Giebelteilen ein Gehäuse mit einem Renaissance-Bogen aus Rustika-Quadern und kannelierten Pilastern. Es ist der Rahmen für das Bildnis von Hotman. Ein Porträt auf einem Epitaph des spä-

68 Dass man im Hause de Brys ohne Hemmungen kopierte, ist offensichtlich; der Kupferstich mit dem Porträt Simon Sulzers, bei de Bry 1599 erschienen, ist eine seitenverkehrte Kopie nach Nikolaus Reusner: *Icones sive imagines virorum literis illustrium*, Strassburg 1587.

69 Das Epitaph ist beschrieben bei Nagel (wie Anm. 58), S. 413–414 und Abb. 531/532.

70 Lateinische Inschrift und deutsche Übersetzung bei Pronay (wie Anm. 59), S. 341–344.

**Abbildung 3**

François Hotman, Bildnis auf dem Epitaph im Münsterkreuzgang, Zeichnung und Abschrift von Emanuel Büchel, 1775, Feder in Schwarz, aquarelliert, 42,9 x 27,8 cm (Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv. 1886.8.2.48).

ten 16. Jahrhunderts ist in Basel ungewöhnlich. Es verblieb im Laufe der Jahrhunderte. Emanuel Büchel (1705–1775) zeichnete 1775 das Gehäuse mit dem Bildnis und der Schrifttafel ab und überliefert so den Zustand des späten 18. Jahrhunderts (Abb. 3).⁷¹ Der Dargestellte erscheint in schwarzer Kleidung mit weißer Halskrause. Er blickt leicht nach links, ist kahlköpfig und hat den unverkennbar schmalen Nasenrücken, die Bogennase und das spitze Kinn Hotmans.

4. Der Holzschnitt mit dem Porträt Hotmans

Um 1600 erschien auf einem Bogen mit 144 Porträts berühmter Franzosen des 16. Jahrhunderts auch ein Bildnis Hotmans.⁷² Der kleine Holzschnitt zeigt Hotman als Brustbild (Abb. 4). Trotz des kleinen Formats erkennt man Hotman mit seinen charakteristischen Gesichtszügen gut. Er wendet sich nach rechts und erscheint mit der bekannten Vollglatze, dem spitzen Kinn, mit Schnurr- und Kinnbart. Schöpfer der Porträtserie mit den illustren Personen Frankreichs war Léonard Gaultier († 1641). Nach welcher Vorlage Gaultier arbeitete, ist unbekannt.

5. Das Porträt in der Alten Aula des Museums

Der Grundstein für die Professorengalerie in der Alten Aula wurde um 1687 gelegt.⁷³ Ungefähr aus der gleichen Zeit wird das Porträt von Hotman stammen. Auch ein Jahrhundert nach Hotmans Tod zählte man den prominenten Rechtsgelehrten zu den Säulen der Universität, obwohl er dem offiziellen Lehrkörper nie angehört hatte. Das Porträt zeigt den Gelehrten in Halbfigur, nach links gewendet (Abb. 5). Paul Ganz vermutet, dass das schwache Porträt eine Kopie nach einem Porträt von Hans Bock aus Hotmans Todesjahr 1590 ist. Das Bild ist oben beschriftet: «FRANC. HOTMANNVS. I.C. ÆT. LXIII. A°. MDXC.» Auch das Aula-Bild gibt das Lebensalter von Hotman falsch an. Im Jahre 1590 war Hotman nicht 63, sondern fast 66 Jahre alt. Nach Paul Ganz gehen Aula-Bild und das Bildnis

71 Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inventarnummer 1886.8.2.48; eine Kopie auf zwei Blättern ebenfalls von Emanuel Büchel im Historischen Museum Basel (Inv. 1999.79 und 1999.80).

72 Vgl. Pierre de l'Estoile: *Les Belles Figures et Drolleries de la Ligue*, édition critique avec introduction et notes préparées par Gilbert Schrenck, Genf 2016, fol. 42r (Hotman in der 5. Reihe von oben, 3. Person von rechts).

73 Vgl. Paul Leonhard Ganz: Die Basler Professorengalerie in der Aula des Museums an der Augustinergasse, in: BZGA 78 (1978), S. 124f. (Abb. 12).

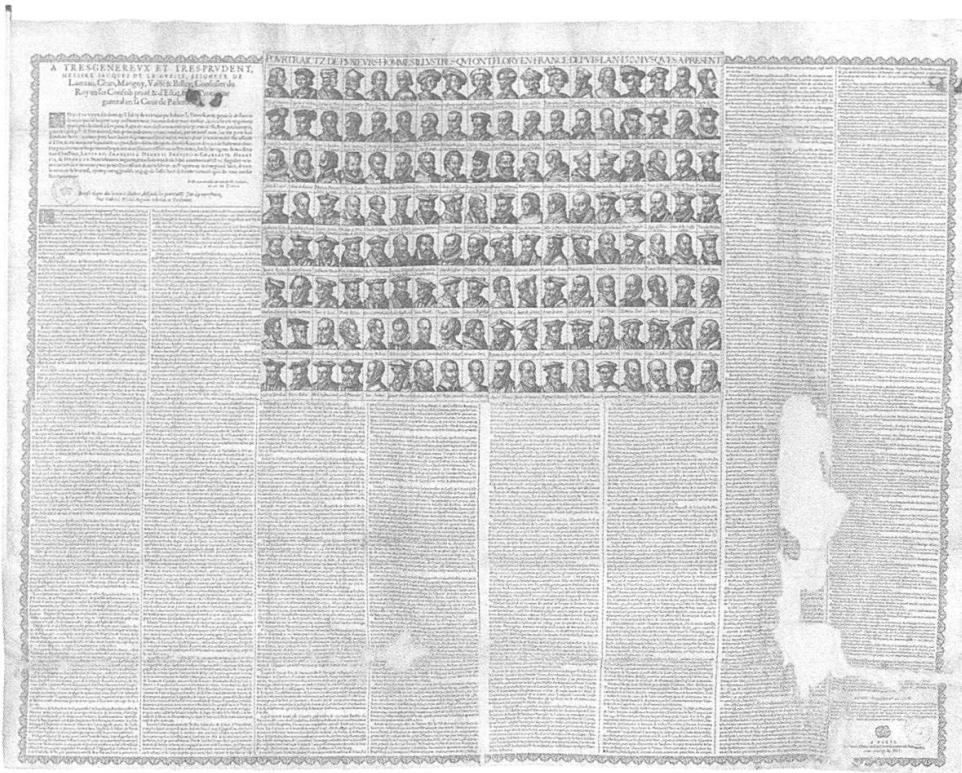


Abbildung 4

François Hotman, Holzschnitt um 1600 (5. Reihe von oben, 3. Bild von rechts), in: Pierre de L'Estoile: *Les belles Figures et Drolleries de la Ligue*, 1580–1606 (Bibliothèque nationale de France, Rés La 25-6, fol. 42r).

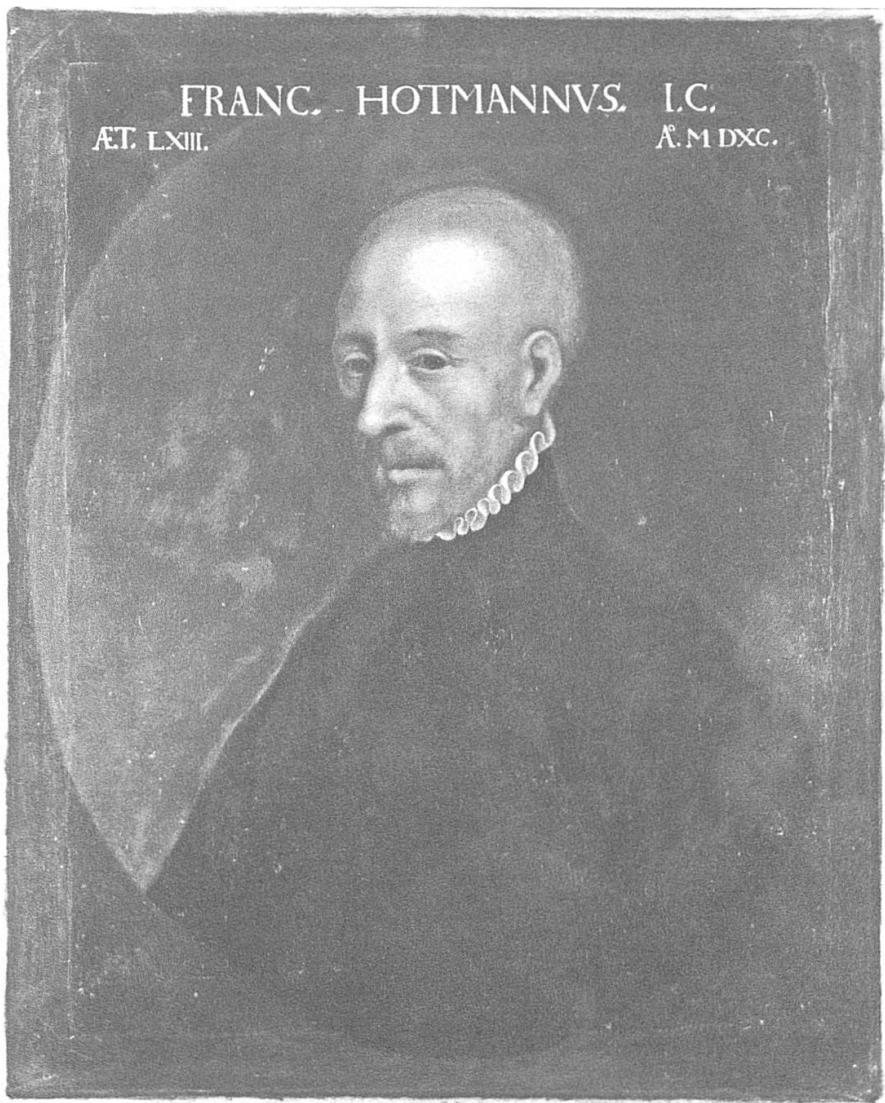


Abbildung 5

François Hotman, Gemälde, unbekannter Maler des späten 17. Jahrhunderts, Original in der Aula des Naturhistorischen Museums Basel (Universitätsbibliothek Basel, Portr BS Hotman F 1524, 2, Foto: Foto-Hinz SWB Basel).

Hotmans auf dem Epitaph auf dieselbe Quelle zurück, eben auf ein unbekanntes Porträt von Hans Bock.

6. Das Porträt im Kunstmuseum Basel

Das Ölbildnis eines unbekannten Malers stammt aus dem 17. Jahrhundert (Abb. 6). Es gehörte zum Museum Faesch und kam 1823 mit der Sammlung Faesch an das Kunstmuseum.⁷⁴ Die Sammler der

74 Es wird im Inventar des Museums Faesch von 1772 als Nr. 40 aufgeführt (Ganz [wie Anm. 73] S. 125); im Kunstmuseum trägt es die Inventarnummer 1000 (Öl auf Leinwand, auf Holz aufgezogen, 82,5 x 66 cm).

**Abbildung 6**

François Hotman, Öl auf Leinwand 82,5 x 66 cm, unbekannter Maler des 17. Jahrhunderts, Original im Kunstmuseum Basel, Inv. 1000 (Universitätsbibliothek Basel, Portr BS Hotman F 1524, 5).

Familie Faesch waren Juristen und hatten offenbar das Bedürfnis, ein Porträt des berühmten französischen Rechtsgelehrten zu besitzen. Das Brustbild zeigt Hotman vor neutralem Hintergrund eines Innenraumes. Der Dargestellte wendet sich nach rechts, legt seine linke Hand auf ein Buch, während er mit der rechten Hand auf Brusthöhe in den Mantel greift. Ein paar Merkmale von Hotmans Erscheinung sind der Figur überstülpt und sollen sie als Hotman erscheinen lassen: Schnurr- und Kinnbart, schmaler Nasenrücken mit Bogennase und grosse Glatze. Auch der gestärkte Spitzenkra-

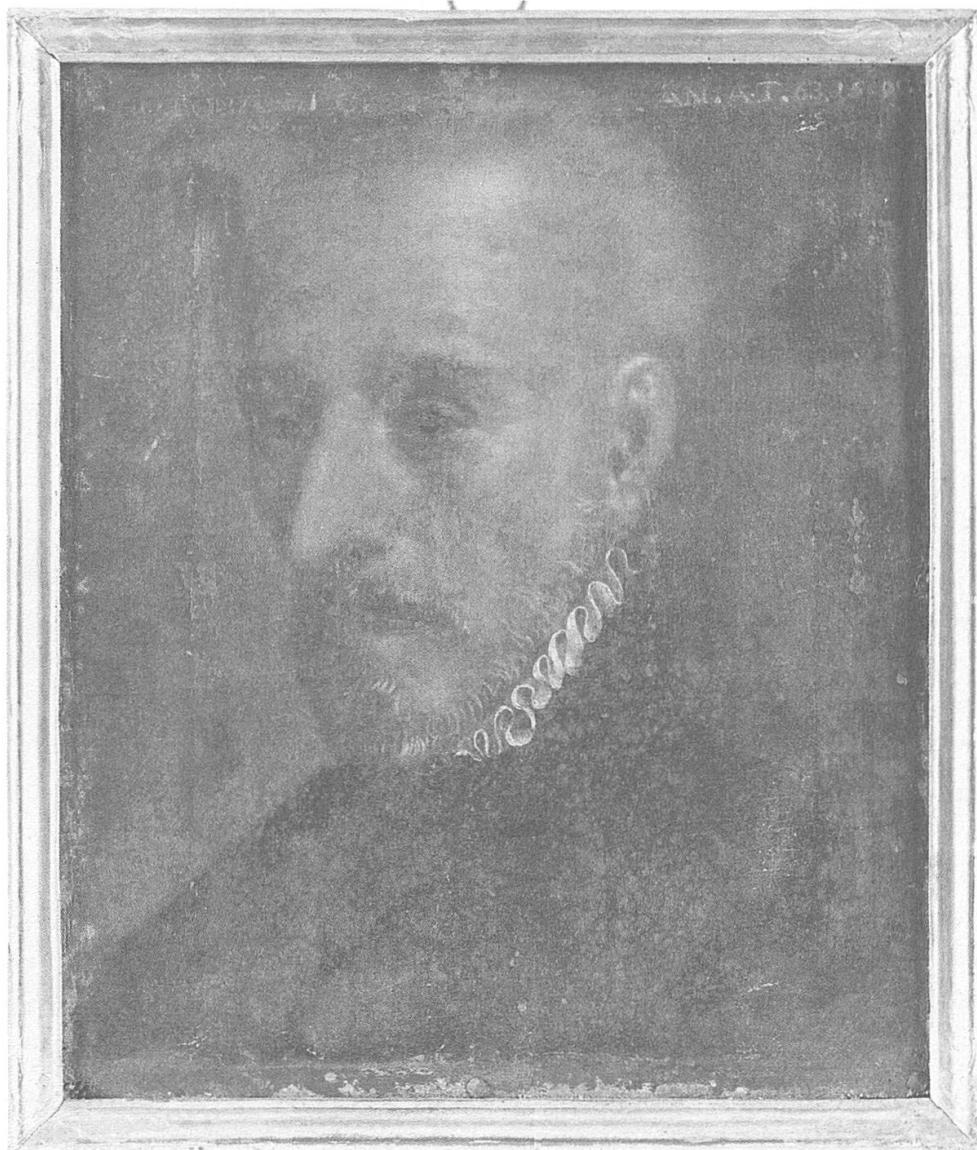


Abbildung 7

François Hotman, Gemälde 32,5 x 27,5 cm, unbekannter Maler, 16./17. Jahrhundert (Historisches Museum Basel, Inv. 1904.1184.).

gen darf nicht fehlen. Das spröde Bildnis ist oben links bezeichnet: «FRAN' OTTOMANUS».

7. Das wiederentdeckte Porträt im Historischen Museum Basel

Das Historische Museum Basel besitzt seit über 120 Jahren ein unerkannt gebliebenes Porträt von Hotman. Wieder blickt der Dargestellte nach links, trägt Schnurr- und Spitzbart, besitzt eine Vollglatze, der Kopf ist ohne Bedeckung. Der Dargestellte trägt einen

kleinen, eng am Hals anliegenden Krauskragen. Das Porträt wurde 1904 als «Oelbild auf Leinwand. Brustbild eines Mannes» inventarisiert (Abb. 7).⁷⁵ Das Bild trägt einen schlichten Goldrahmen des 19. Jahrhunderts. Am oberen Bildrand erkennt man kaum lesbar die Inschrift «HOTOMANI F.C. AN.AET.63.1590.» Die Altersangabe ist auch hier falsch. Im Jahre 1590 war Hotman 66 Jahre alt. Diese Inschrift wäre – neben dem Dargestellten selbst – der Schlüssel zur Identifikation der Person gewesen. Dem Dargestellten sind keine Attribute beigegeben. So fehlen etwa das berühmte Barett oder Bücher als Zeichen eines Gelehrten. Die Inventarkarte trägt die beiden Buchstaben «A.B.» für «Alter Bestand». Diese wichtige Angabe besagt, dass das Porträt zu einem unbekannten Zeitpunkt vor 1904 dem Museum übergeben worden war, aber erst 1904 inventarisiert wurde.⁷⁶ Leider fehlt jede Angabe über die Herkunft des Bildes und über die Überbringerin oder den Überbringer. Weil die Inventarkarte maschinengeschrieben ist, kann auch der Inventarisator von 1904 nicht mehr identifiziert werden.

Das Porträt ist in schlechtem Zustand. Die Malerei wurde auf eine sehr dünne Grundierung aufgetragen. Zu einem unbekannten Zeitpunkt spannte man die Leinwand auf einen leicht grösseren Spannrahmen, dabei fixierte man die Leinwand von vorne mit Nägeln auf den Spannrahmen. An den Seiten und unten waren Fehlstellen von etwa 9 mm entstanden, die man grob retuschierte. Das Bild war ursprünglich etwas kleiner. Es wurde mindestens einmal unsorgfältig restauriert. Als man den Dargestellten noch kannte, wird das Bildnis in einem Raum der Universität oder der Kirche gehangen haben. Schon vor der Übergabe an das Historische Museum ging die Identifikation des Dargestellten als François Hotman verloren, der als «Gelehrter, Rechtslehrer, juristischer Autor, Diplomat, Publizist, Pamphletist im Dienst des Calvinismus, eine der bekanntesten Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts» gewesen war.⁷⁷

Die Geschichte der Porträts von François Hotman ist mit unge lösten Fragen, Hypothesen und Merkwürdigkeiten verbunden: teilweise unbekannte Zeichner und Maler mit mässigem künstlerischem Können, unbekannte Entstehungszeiten, falsche Altersangaben des

75 Vermerkt wurden die Inventarnummer 1904.1184. und die Masse (ohne Rahmen H. 32,5 cm, B. 27,5 cm, mit Rahmen H. 34,5 cm, B. 29,5 cm).

76 Um 1900 war das Museum mit dem alljährlichen Abschluss der Inventarisierung in Verzug geraten; es war zu einem Überhang gekommen, der 1904 abgetragen wurde; dabei ging viel Wissen über die Herkunft und die Überbringer der Objekte verloren.

77 So die Bezeichnung von Beat Rudolf Jenny in Amerbachkorrespondenz (wie Anm. 26), Bd. 9/2, S. 670.

Dargestellten, unbekannte Provenienzen, fehlende Signaturen. Sind das alles Zufälle? Hält man die Bildnisse nebeneinander, bemerkt man ihre starke Abhängigkeit untereinander. Die These von Paul Ganz lautet, dass einige Bildnisse Hotmans auf ein nicht mehr vorhandenes Porträt von Hans Bock zurückgehen. Chronologisch stehen die Kupferstiche mit Hotman auf dem Sterbebett wohl am Anfang. Als gedruckte Werke fanden sie Verbreitung. Es könnte sein, dass alle anderen Porträts auf die Totenbildnisse zurückgehen. Der Wunsch, ein Porträt des berühmten Rechtsgelehrten zu besitzen, verleitete möglicherweise die Nachwelt dazu, aus dem toten Hotman einen lebenden zu bilden.

Schluss

Kehren wir nochmals zu Oporin und Hotman zurück. Sie repräsentieren nicht die Gesamtheit der Basler Bevölkerung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Aber jeder steht für eine bestimmte Gruppe. Oporin gehörte zu den Späthumanisten, die geistig offen waren, nach Ungebundenheit und Freiheit strebten, feste Normen und Dogmatismus ablehnten. Auch Hotman gehörte dem Späthumanismus an. Er zählte zu jener Gruppe, die den Alltag – überhaupt das ganze Leben – von der Religion im Geiste Calvins durchdrungen wissen wollte. Nicht nur die Lehre, auch der Mensch sollte ganz erneuert werden und sein Leben bedingungslos nach dem Evangelium ausrichten.

